

KARL BARTH · GESAMTAUSGABE

Im Auftrag der Karl Barth-Stiftung
herausgegeben von Hans-Anton Drewes

II. Akademische Werke
1922

DER RÖMERBRIEF
(Zweite Fassung)
1922

T V Z

THEOLOGISCHER VERLAG ZÜRICH

KARL BARTH

DER RÖMERBRIEF
(Zweite Fassung)
1922

Herausgegeben von Cornelis van der Kooi
und Katja Tolstaja

T V Z

THEOLOGISCHER VERLAG ZÜRICH

Gedruckt mit Unterstützung der Evangelischen Kirche in Deutschland
und der Karl Barth-Stiftung.

Die Betreuung des Bandes durch das
Karl Barth-Archiv wurde ermöglicht
vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung
der wissenschaftlichen Forschung.

INHALT

Vorwort		IX
Textkritik und Textkonstitution		XXXIX
Abkürzungen		XLV
Vorwort zur ersten Auflage		3
Vorwort zur zweiten Auflage		5
Vorwort zur dritten Auflage		25
Vorwort zur vierten Auflage		32
Vorwort zur fünften Auflage		35
Vorwort zur sechsten Auflage		40
1. Kapitel	<i>Eingang</i>	
1,1–7	Der Verfasser an die Leser	45
1,8–15	Persönliches	54
1,16–17	Die Sache	58
	<i>Die Nacht</i>	
1,18–21	Ursache	67
1,22–32	Wirkung	75
2. Kapitel	<i>Menschengerechtigkeit</i>	
2,1–13	Der Richter	83
2,14–29	Das Gericht	96
3. Kapitel	<i>Gottesgerechtigkeit</i>	
3,1–20	Das Gesetz	111
3,21–26	Jesus	129
3,27–30	Allein durch den Glauben	150
4. Kapitel	<i>Die Stimme der Geschichte</i>	
3,31–4,8	Glaube ist Wunder	160
4,9–12	Glaube ist Anfang	175
4,13–17a	Glaube ist Schöpfung	182
4,17b–25	Vom Nutzen der Historie	191

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-290-17562-7

© 2010 Theologischer Verlag Zürich
Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: pagina GmbH, Tübingen
Printed in Germany

1. Kapitel

EINGANG

DER VERFASSER AN DIE LESER

1,1-7

Paulus, Knecht des Christus Jesus, berufen zum Apostel, ausgesondert für die Heilsbotschaft Gottes, welche dieser längst verkündigen ließ durch seine Propheten in den heiligen Schriften, handelnd von seinem Sohn: geboren aus Davids Geschlecht nach dem Fleisch, kräftig eingesetzt als Sohn Gottes nach dem Heiligen Geist durch seine Auferstehung von den Toten – von Jesus Christus unserem Herrn, durch welchen wir Gnade und Apostelamt empfangen haben, der in der Heilsbotschaft sich bewährenden Treue Gottes Gehorsam zu verschaffen unter allen Völkern zur Ehre seines Namens, unter welchen auch ihr seid als von Jesus Christus Berufene, – an alle Geliebten Gottes zu Rom, die zur Heiligkeit Berufene! Gnade über euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

«Paulus, Knecht des Christus Jesus, berufen zum Apostel.» «Nicht die für eigenes Schaffen begeisterte Genialität» (Zündel)¹, sondern ein an seinen Auftrag gebundener Sendbote^a ist es, der hier das Wort ergreift. Nicht ein Herr, sondern ein Knecht, der Minister seines Königs. Mag Paulus sein, wer und was er will, der Inhalt seiner Sendung ist letzten Grundes nicht *in* ihm, sondern in unüberwindlicher Fremdheit, in unerreichbarer Ferne *über* ihm. Er kann sich seines Apostelberufs nicht als eines Momentes seiner eigenen Lebensentwicklung bewusst werden. «Der Apostelberuf ist ein paradoxes Fak-

^a Druckmanuskript: «Sendbote».

¹ Fr. Zündel, *Aus der Apostelzeit*, Zürich 1886, S. 350: «Dieses «wider Willen» [1.Kor. 9,17] ist eine unerlässliche Eigenschaft, weil es jener für eigenes Schaffen begeisterten Genialität, die nur allzugerne mithelfen will, als schützende Schranke direkt entgegensteht.»

tum, das im ersten und letzten Augenblick seines Lebens außerhalb seiner persönlichen Identität mit ihm selbst steht» (Kierkegaard).² Er ist und bleibt er selbst, jeder Mensch ist ihm wesentlich gleich nahe. Aber im Widerspruch zu sich selbst und im Unterschied zu jedem andern Menschen ist er zugleich von Gott berufen und ausgesendet. Also ein Pharisäer? Ja ein Pharisäer, wenn auch höherer Ordnung³, ein «Ausgesonderter», ein Vereinzelter, ein Verschiedener. In Reih und Glied mit jedermann, Stein unter Steinen in jeder Beziehung, nur in seiner Beziehung zu Gott |4| ein Fall für sich. Gerade als Apostel ohne ein geordnetes Verhältnis zur menschlichen Gemeinschaft in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit, von da aus gesehen vielmehr^b eine nur als Ausnahme mögliche, ja unmögliche Erscheinung^b. Das Recht dieser seiner Stellung und die Glaubwürdigkeit seiner Rede ruhen in Gott. Sie können direkt so wenig eingesehen werden wie Gott selber. Eben daher nimmt er den Mut, Gehör fordernd auch an andre heranzu-

^{b-b} 1. Abdruck (1922²): «eine ausnahmsweise, ja unmögliche Erscheinung». Korrektur in Barths Handexemplar.

² S. Kierkegaard, *Das Buch über Adler*, in: ders., *Der Begriff des Auserwählten*. Übersetzung und Nachwort von Th. Haecker, Hellerau 1917, S. 5–272, dort S. 166 (Pap. VII 2 B 235, S. 139f.): «Ein Apostel entwickelt sich nicht so, daß er sukzessiv wird, was er *κατα δύναμιν* ist, denn dem Apostelberuf voraus geht keine potentielle Möglichkeit; jeder Mensch ist ihm wesentlich gleich nah. Ein Apostel kann niemals so zu sich selbst kommen, daß er seines Apostelberufes als eines Momentes seiner eignen Lebensentwicklung sich bewußt wird. Der Apostelberuf ist ein paradoxes Faktum, das im ersten und letzten Augenblick seines Lebens paradox außerhalb seiner persönlichen Identität mit ihm selbst steht.» Vgl. in der Abhandlung *Über den Unterschied zwischen einem Apostel und einem Genie*, a.a.O., S. 313–333, S. 317 (SKS 11, S. 99), Kierkegaards letzte Fassung des Gedankens. An beiden Stellen finden sich in Barths Exemplar Unterstreichungen.

³ Vgl. die Selbstbezeichnung Fr. Schleiermachers in einem in Gnadenfrei geschriebenen Brief an Georg Reimer vom 30.4.1802: «Hier entwickelte sich zuerst die mystische Anlage, die mir so wesentlich ist und mich unter allen Stürmen des Skepticismus gerettet und erhalten hat. Damals keimte sie auf, jetzt ist sie ausgebildet und ich kann sagen, daß ich nach Allem wieder ein Herrnhuter geworden bin, nur von einer höhern Ordnung.» (*Aus Schleiermachers Leben. In Briefen*, Bd. 1, hrsg. v. L. Jonas und W. Dilthey, Berlin 1860² = Berlin / New York 1974, S. 294f.; Kritische Gesamtausgabe, 5. Abt., Bd. 5: *Briefwechsel 1801–1802*, hrsg. von A. Arndt und W. Virmond, Berlin/New York 1999, S. 393, Z. 16–21).

treten, ohne Besorgnis, sich selbst zu überheben und ihnen zu nahe zu treten. Gerade das gibt ihm Autorität, dass er nur an die Autorität Gottes selbst appellieren kann und will^c.

Die «*Heilsbotschaft Gottes*» hat Paulus auszurichten: zu Handen der Menschen die ganz und gar neue, die unerhört gute und frohe Wahrheit Gottes. Aber eben: *Gottes!* Also keine religiöse Botschaft, keine Nachrichten und Anweisungen über die Göttlichkeit oder Vergöttlichung des Menschen, sondern Botschaft von einem Gott, der ganz anders ist^d, von dem der Mensch als Mensch nie etwas wissen noch haben wird und von dem ihm eben darum das Heil kommt. Also kein direkt zu verstehendes, einmalig zu erfassendes Ding unter Dingen, sondern das unter Furcht und Zittern^e immer neu zu vernehmende, weil immer neu gesprochene Wort des Ursprungs^f aller Dinge. Also nicht Erlebnisse^g, Erfahrungen und Empfindungen, und wären es solche höchsten Ranges, sondern schlichte objektive Erkenntnis dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört [vgl. 1. Kor. 2,9].

^c Druckmanuskript: «*will*».

⁴ Zu dieser Ausdrucksweise dürfte Barth angeregt worden sein durch R. Otto, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Breslau 1918², S. 28ff. Er hatte das Buch seit Mai 1919 in seinem Besitz und las es «mit ziemlicher Freude»: «Die Sache ist zwar psychologisch orientiert, weist aber deutlich über die Grenze hinaus auf das Moment des «Numinosum», dem rational nicht beizukommen ist, weil es das «Ganz Andre», das Göttliche an Gott ist.» (Bw.Th.I, S. 330).

⁵ Möglicherweise ist damals der häufige Gebrauch dieser paulinischen Wendung (2. Kor. 7,15; Phil. 2,12; Eph. 6,5) mit veranlasst durch die so betitelte Schrift von S. Kierkegaard (*Frygt og Bæven*, 1843).

⁶ Siehe oben S. IX, Anm. 2.

⁷ Zum Begriff «Erlebnis» vgl. z.B. W. Herrmann, *Die Lage und Aufgabe der evangelischen Dogmatik in der Gegenwart* (1906), in: ders., *Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von F.W. Schmidt, Tübingen 1923, S. 95–188, dort S. 161 (in Barths Exemplar angestrichen): «Es wäre das Schlimmste für einen Christen, wenn er vergessen könnte, daß das Erwachen der Religion in ihm selbst sein eigenes, für keinen andern faßbares Erlebnis bleibt. Die Offenbarung Gottes ist [...] ein Ereignis unseres inneren Lebens.» «Wenn uns das Unentrinnbare zu freier Hingabe bringt, so stehen wir vor dem Gott, der uns lebendig macht.» Vgl. zu Barths Irrewerden an diesem Begriff seine Auseinandersetzung mit M. Rade und W. Herrmann in: K. Barth – M. Rade, *Ein Briefwechsel*, hrsg. von Chr. Schwöbel, Gütersloh 1981, S. 105–122.

Also aber auch eine Mitteilung, die nicht nur auf Notiznahme, sondern auf Teilnahme, nicht nur auf Verstand, sondern auf Verständnis, nicht nur auf Mitgefühl, sondern auf Mitarbeit rechnet, eine Mitteilung, die Glauben an Gott, an Gott selbst, voraussetzt, indem sie ihn schafft.

Eben weil es die Botschaft von Gott ist, darum «*längst verkündigt*», darum kein Einfall von heute, sondern der Sinn, der reife Ertrag der Geschichte, Frucht der Zeit als Same der Ewigkeit, erfüllte Weissagung. Es ist das Wort, das die Propheten von jeher sprachen, das jetzt vernehmbar und vernommen wird. Das ist das Wesen der dem Apostel aufgetragenen Heilsbotschaft und zugleich die Bewährung seiner Rede und die Kritik, der sie untersteht: Die Worte der Propheten, die lange unter Verschluss gehaltenen, sie^d reden nun; was Jeremia, Hiob und der Prediger Salomo längst verkündigt, das wird nun gehört; man kann nun sehen und verstehen, was geschrieben steht; wir haben nun «einen Eingang in das ganze Alte Testament» (Luther)⁸. Also auf dem Boden der offenbar gewordenen und wohlverstandenen Geschichte steht, der hier redet. «Er verbittet sich sofort die Ehre eines Neuerers» (Schlatter).⁹[5]

«*Jesus Christus unser Herr*», das ist die Heilsbotschaft, das ist der Sinn der Geschichte. In diesem Namen begegnen und trennen sich zwei Welten¹⁰, schneiden sich zwei Ebenen, eine bekannte und eine

^d Druckmanuskript: «gehaltenen (16,27), sie».

⁸ Luther, WA.DB 7,27,21–24 (vgl. 26, 12–15): «Darumb es auch scheint, als habe S. Paulus in dieser Epistel wollen ein mal in die kuertze verfassen, die gantze Christliche vnd Euangelische lere, vnd einen Eingang bereiten in das gantze alte Testament.»

⁹ Vgl. Schlatter, *Der Römerbrief ausgelegt für Bibelleser*, Calw/Stuttgart 1887, S. 8: «Er wehrt den Gedanken ab, als wäre er ein Neuerer, der ein eigenes ›paulinisches‹ Evangelium erfunden hätte.» 1902⁴, S. 12: «Er wehrt den Gedanken ab, als hätte er ein eigenes ›Paulinisches‹ Evangelium erfunden.»

¹⁰ Die Rede von «zwei Welten» ist seit 1915 ein fester Topos bei Barth; vgl. Konfirmandenunterricht, S. 109.113.116.367f. u. ö.; vgl. auch ders., *Predigten 1915*, hrsg. von H. Schmidt (Gesamtausgabe, Abt. I), Zürich 1996, z. B. S. 197.405; *Predigten 1916*, hrsg. von H. Schmidt (Gesamtausgabe, Abt. I), Zürich 1998, S. 210f.; *Predigten 1917*, hrsg. von H. Schmidt (Gesamtausgabe, Abt. I), Zürich 1999, S. 53.

unbekannte. Die bekannte ist die von Gott geschaffene, aber aus ihrer ursprünglichen Einheit mit Gott herausgefallene und darum erlösungsbedürftige Welt des «Fleisches», die Welt des Menschen, der Zeit und der Dinge, unsre Welt. Diese bekannte Ebene wird geschnitten von einer andern unbekanntem, von der Welt des Vaters¹¹, der Welt der ursprünglichen Schöpfung und endlichen Erlösung. Aber diese Beziehung zwischen uns und Gott, zwischen dieser Welt und der Welt Gottes will erkannt sein. Das Sehen der Schnittlinie zwischen beiden ist nicht selbstverständlich. – Der Punkt der Schnittlinie, wo sie zu sehen ist und gesehen wird, ist *Jesus*, Jesus von Nazareth, der «historische» Jesus, «*geboren aus Davids Geschlecht nach dem Fleisch*». «Jesus» als historische Bestimmung bedeutet die Bruchstelle zwischen der uns bekannten Welt und einer unbekanntem. Zeit, Dinge und Menschen erheben sich an dieser Stelle der uns bekannten Welt an sich nicht über andre Zeiten, Dinge und Menschen, wohl aber, sofern sie jenen Punkt begrenzen, der die verborgene Schnittlinie von Zeit und Ewigkeit, Ding und Ursprung, Mensch und Gott sichtbar werden lässt. Also Offenbarungszeit und Entdeckungszeit sind die Jahre 1–30. Sie ist die Zeit, in der, wie der Blick auf David zeigt, die neue, andersartige, göttliche Bestimmung *aller Zeit gesehen* wird und die ihre Besonderheit unter andern Zeiten selbst auch wieder aufhebt, indem sie die Möglichkeit eröffnet, dass jede Zeit Offenbarungszeit und Entdeckungszeit werden könnte. Jener Punkt der Schnittlinie selbst aber hat wie die ganze unbekanntem Ebene, deren Vorhandensein er ankündigt, gar keine Ausdehnung auf der uns bekannten Ebene. Die Ausstrahlungen oder vielmehr die erstaunlichen Einschlagstrichter und Hohlräume, durch die er sich innerhalb der historischen Anschaulichkeit bemerkbar macht, sind, auch wenn sie «Leben Jesu»¹² heißen, nicht die andre Welt, die sich in Jesus mit unsrer Welt berührt. Und sofern diese unsre Welt in Jesus von der andern Welt berührt wird, hört sie auf, historisch, zeitlich, dinglich, direkt anschaulich zu

¹¹ Vgl. H. Kutter, *Die Welt des Vaters. Predigten über Lukastexte*, Zürich 1901.

¹² Siehe zu den zahlreichen «Leben-Jesu»-Darstellungen z. B. A. Schweitzer, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, Tübingen 1913²; vgl. D. Fr. Strauß, *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet*, 2 Bde., Tübingen 1835/36; ders., *Das Leben Jesu für das deutsche Volk*, Leipzig 1864.

sein. – Jesus ist «kräftig eingesetzt als Sohn Gottes nach dem Heiligen Geist durch seine Auferstehung von den Toten». Dieses sein Eingesetztsein ist die wahre Bedeutung Jesu, als solche freilich gerade historisch nicht zu bestimmen. Jesus als *der Christus*, der Messias, ist das Ende der Zeit, er ist nur als Paradox (Kierkegaard)¹³, er ist nur als der Sieger (Blumhardt)¹⁴, er ist nur als Ur-Geschichte |6| (Overbeck)¹⁵ zu

¹³ Oft von S. Kierkegaard benutzter Begriff zur Bestimmung des Verhältnisses von Gottes Offenbarung und menschlicher Wirklichkeit. Vgl. z. B. *Das Buch über Adler*, a.a.O. (s. oben S. 46, Anm. 2), S. 89 (Pap. VII 2 B 235, S. 75f.): «Das Christentum ist die paradoxe Wahrheit, es ist das Paradox: daß das Ewige einmal geworden ist in der Zeit. [...] Daß das Ewige einmal in der Zeit geworden ist, ist nicht eine Wahrheit, die ihre Probe in der Zeit bestehen soll, nicht etwas, das von Menschen geprüft werden soll, sondern ist das Paradox, an welchem die Menschen geprüft werden sollen». – S. 92 (Pap. VII 2 B 235, S. 78): «Das Christliche hat keine Geschichte, denn das Christliche ist dieses Paradox, daß Gott einmal Mensch geworden ist in der Zeit.»

¹⁴ Der Ruf «Jesus ist Sieger!» stammt aus der von Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) im Jahre 1843 in Möttingen erlebten Leidens- und Heilungsgeschichte der Gottliebinn Dittus und wurde bekannt als Parole im Leben und Wirken Blumhardts wie auch seines Sohnes Christoph Blumhardt (1842–1919). Er wurde am Höhe- und Endpunkt dieser Geschichte aus dem Munde von Gottliebins Schwester Katharina vernommen. Siehe Fr. Zündel, *Johann Christoph Blumhardt. Ein Lebensbild*, 6. völlig neubearbeitete Auflage von H. Schneider, Gießen 1920, S. 154–156: «Die Hauptsache kam aber diesmal nicht an Gottliebinn [...], sondern an ihre Schwester Katharina, welche früher nicht das mindeste dieser Art erfahren hatte, nun aber so rasend wurde, daß sie nur mit Mühe festgehalten werden konnte.» «Um 2 Uhr morgens brüllte der angebliche Satans-Engel, wobei das Mädchen den Kopf und Oberleib weit über die Lehne des Stuhles zurückbog, mit einer Stimme, die man kaum bei einer menschlichen Kehle für möglich halten sollte, die Worte heraus: «Jesus ist Sieger!» «Jesus ist Sieger!»»

¹⁵ Barth knüpft an bei dem Begriff «Urgeschichte» von Fr. Overbeck, der ihn in *Christentum und Kultur*, S. 20–28 (OWN 6/1, S. 52–60), einführt, um zu besonderer Vorsicht im Umgang mit der Überlieferung des Urchristentums zu mahnen, weil auf diesem Gebiet alles «im Dunkeln» (S. 20 [OWN 6/1, S. 53]) liege. Barth fasst seine eigene Deutung zusammen in *Die christliche Dogmatik im Entwurf*, Bd. 1: *Die Lehre vom Worte Gottes. Prolegomena zur christlichen Dogmatik* (1927), hrsg. von G. Sauter (Gesamtausgabe, Abt. II), Zürich 1982, S. 309f.: «Unter «Urgeschichte» verstand Franz Overbeck (vgl. *Christentum und Kultur*, S. 20ff.) die hinter den neutestamentlichen Quellen als großes X sichtbare, historische Erforschung und Darstellung gleichzeitig sich darbietende und sich entziehende Entstehungsgeschichte der christlichen Kirche und

verstehen. Jesus als der Christus ist die uns unbekanntes Ebene, die die uns bekannte senkrecht von oben¹⁶ durchschneidet. Jesus als der Christus kann innerhalb der historischen Anschaulichkeit *nur* als Problem, *nur* als Mythos verstanden werden. Jesus als der Christus bringt die Welt des Vaters, von der wir innerhalb der historischen Anschaulichkeit nichts wissen und nie etwas wissen werden. – Die *Auferstehung* von den Toten aber ist die Wende, das «Einsetzen» jenes Punktes von oben und die entsprechende Einsicht von unten. Die Auferstehung ist «die Offenbarung, die Entdeckung Jesu als des Christus, die Erscheinung Gottes und die Erkenntnis Gottes» in ihm, der Eintritt der Notwendigkeit, Gott die Ehre zu geben und mit dem Unbekannten und Unanschaulichen in Jesus zu rechnen, Jesus als das Ende der Zeit, als das Paradox, als Urgeschichte, als Sieger gelten zu lassen. In der Auferstehung berührt die neue Welt des Heiligen Geistes die alte Welt des Fleisches. Aber sie berührt sie wie die Tangente einen Kreis¹⁷, ohne sie zu berühren, und gerade indem sie sie *nicht*

¹⁶ 1. Abdruck (1922²): «die Offenbarung und Entdeckung Jesu als des Christus, die Erscheinung und Erkenntnis Gottes». Korrektur teilweise in Barths Handexemplar.

Verkündigung. Der Begriff war für Overbeck also ein geschichtswissenschaftlicher Hilfsbegriff. Wir nehmen ihn [...] auf als theologischen Begriff zur Bezeichnung des eigentümlichen Verhältnisses von Offenbarung und Geschichte [...]. *Offenbarung ist Urgeschichte.*»

¹⁶ Vgl. Fr. Zündel, *Aus der Apostelzeit*, Zürich 1886, S. 26 (zu Act. 2,1–13): «Es war aber gewiß ein Gewaltiges, als die Erschütterung des senkrecht vom Himmel hernieder fahrenden Sturmes den Aposteln kund gab, daß ein unerhört Neues geworden sei.» In Barths Exemplar ist der betreffende Passus unterstrichen. Die im Anschluss an diesen Satz Zündels gebildete Wendung «senkrecht von oben», die später zu einem der Schlagworte der dialektischen Theologie wurde, zuerst bei K. Barth, *Der Christ in der Gesellschaft* (1919), W.G.Th., S. 40 = Anfänge I, S. 9. Vgl. dazu die Bemerkung W. Köhlers (Pseudonym: Justinus) in: *Zur religiösen Lage der Gegenwart*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 141 (1920), Nr. 1732 vom 21.10.1920: «Das Barthsche Erlebnis «senkrecht vom Himmel herunter» ist erkenntnistheoretischbarer Unsinn.»

¹⁷ Vgl. Kierkegaard, *Buch des Richters*, S. 155 (SKS 22, S. 81 [NB 11:135a]): «Christus verhält sich eigentlich zur Erde wie eine Tangente (anders kann das Göttliche sich auch nicht verhalten): er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Eine Tangente ist ja eine gerade Linie, die den Kreis in einem einzigen Punkte berührt.»

berührt, berührt sie sie als ihre Begrenzung, als *neue* Welt. So ist die Auferstehung das Ereignis vor den Toren Jerusalems im Jahre 30, sofern sie dort «eintrat», entdeckt und erkannt wurde. Und sie ist es auch wieder gar nicht, sofern ihre Notwendigkeit, Erscheinung und Offenbarung nicht durch jenes Eintreten, Entdecken und Erkennen bedingt, sondern selbst ihr Bedingendes ist. Sofern Jesus sich offenbart und entdeckt wird als der Messias, ist er ja schon *vor* dem Osters- tag «eingesetzt als Sohn Gottes», so gewiss er es auch *nach* dem Osters- tag ist. – Das ist die Bedeutung Jesu: die Einsetzung des Menschen- sohns als *Sohn Gottes*. Was er abgesehen von dieser Einsetzung ist, das ist so wichtig und so unwichtig wie alles Zeitliche, Dingliche und Menschliche an sich sein kann. «Ob wir auch Christus nach dem Flei- sche gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr.» [2. Kor. 5,16b]. Indem er *war*, *ist* er; aber indem er *ist*, liegt was er *war*, dahin- ten. Keine Vermählung und Verschmelzung zwischen Gott und Mensch findet hier statt, kein Aufschwung des Menschen ins göttliche und keine Ergießung Gottes ins menschliche Wesen¹⁸, sondern was uns in Jesus dem Christus berührt, indem es uns nicht berührt, das ist das Reich Gottes, des Schöpfers und Erlösers. Es ist aktuell geworden. Es ist nahe herbeigekommen (3,21f. [vgl. Mt. 4,17 par.]). – Dieser Jesus Christus ist «*unser Herr*». Durch seine Gegenwart in der Welt und in unserm Leben sind wir als Menschen aufgehoben und in Gott be- gründet, durch den Blick auf ihn still gestellt und in Bewegung ver- setzt, Wartende und Eilende¹⁹. Weil er als der Herr über Paulus und den Römern steht, darum ist «Gott» im Römerbriefe kein leeres Wort. |7|

¹⁸ Vgl. unten S. 406f., Anm. 49 und 50.

¹⁹ Anspielung auf 2. Petr. 3,12: «... dass ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn ...» Die Wendung «warten und eilen» begegnet bei Barth häufig. Er assoziiert mit ihr die Quintessenz der eschatologischen Botschaft von Chr. Blumhardt und gebraucht sie auch selber gern, um die christliche Haltung angesichts des Eschaton zu charakterisieren. Vgl. *Vergangenheit und Zukunft* (1919), in: Neuer freier Aargauer, Jg. 14 (1919), Nr. 204 und 205 = Anfänge I, S. 37–49, dort S. 48f.: «Das Einzigartige, wir sagen mit vollem Bedacht: das Prophetische in Blumhardts Botschaft und Sendung lag darin, wie sich das Eilen und Warten, das Weltliche und das Göttliche, das Gegenwärtige und das Kommende in seinem Reden und Tun begegnete, vereinigte, ergänzte, immer wieder suchte und fand.»

Von Jesus Christus «*Gnade und Apostelamt*» des Paulus. Gnade ist die unbegreifliche Tatsache, dass Gott an einem Menschen Wohlge- fallen hat und dass ein Mensch sich in Gott freuen kann. Nur wenn sie als unbegreiflich erkannt wird, ist Gnade Gnade. Eben darum gibt es Gnade nur im Widerschein der Auferstehung, als Geschenk des Chri- stus, der die Distanz zwischen Gott und Mensch überbrückt, indem er sie aufreißt. Aber indem Gott den Menschen erkennt von weither und vom Menschen erkannt wird in seiner unerforschlichen Höhe, kommt der Mensch zu seinen Mitmenschen unvermeidlich in das Verhältnis eines «Sendboten». «Ein Zwang ist über mir. Wehe mir, wenn ich die Heilsbotschaft *nicht* verkündigte!» (1. Kor. 9,16). Nur um ein Mehr oder Minder kann es sich handeln bei dem Unterschied zwischen Paulus und andern Christen. Wo die Gnade des Christus ist, da nimmt der Mensch auch bei der größten Zurückhaltung und Skep- sis Teil an der Verkündigung der Wende aller Zeiten und Dinge, der Auferstehung. Ihm ist das Dasein der Welt zur Frage geworden, mit der er ringen, und das Dasein Gottes zur Hoffnung, um die er ringen muss. Nicht um die Durchsetzung und Verbreitung seiner Überzeu- gung handelt es sich, sondern um die Bezeugung der Treue Gottes²⁰, der er in Christus begegnet und der er Gegentreue schuldig geworden ist, indem er sie erkannt hat. Solche Gegentreue eines Menschen, der Glaube, der die Gnade annimmt, ist von selbst Aufforderung zum Gehorsam, die auch an andre Menschen sich richtet. Sie ruft, sie leuch- tet, sie rüttelt auf, sie ist Mission, und außer ihr gibt es keine andre Mission. Der Name dessen, in dem die zwei Welten sich begegnen und scheiden, muss zu Ehren gebracht werden. Gnade gibt Vollmacht, es zu tun, weil Gnade selber Gebrochenheit ist (5,2).

Der gleiche Gott, der den Paulus zum Apostel der Völker gemacht (1,1), hat auch die *römischen Christen* in Beschlag genommen für sein nahe herbeigekommenes Reich [Mt. 4,17 par.]. Als die zur Heiligkeit Berufenen gehören sie nicht mehr sich selbst und nicht mehr der alten vergehenden Welt, sondern dem, der sie berufen hat. Auch für sie ist der Menschensohn eingesetzt als Gottessohn durch die Kraft der Auf-

^f Druckmanuskript: «im».

²⁰ Vgl. oben S. 22.

erstehung. Auch sie sind jetzt und hier gefangen in der Erkenntnis der großen Not und Hoffnung, Ausgesonderte und Vereinzelte für Gott auch sie in ihrer Weise. Auch ihre neue Voraussetzung ist «Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus». Möchte diese Voraussetzung immer neu *geschehen!* Möchte ihre Ruhe ihre Unruhe sein und ihre Unruhe ihre Ruhe! Das ist der Anfang und das Ende und der Inhalt des Römerbriefes. |8|

PERSÖNLICHES

1,8–15

V. 8 Vor allem danke ich meinem Gott durch Jesus Christus, denn von eurem Glauben redet man in der ganzen Welt. Die Auferstehung hat ihre Kraft bewiesen: auch in Rom sind Christen. Sie sind es ohne persönliches Zutun des Paulus. Aber wer auch immer ihnen den Ruf des Christus gebracht haben mag (1,6): sie *sind* berufen. Grund genug zum Danken: Der Stein ist weggerollt von des Grabes Türe [vgl. Mk. 16,4 par.], das Wort läuft, Jesus lebt, er ist auch in der Welt-hauptstadt. Die Christen weit und breit haben gelauscht bei der Nachricht (16,19). Ist's auch nur ein Gleichnis²¹, so ist's doch ein Gleichnis. Nicht für die Frömmigkeit oder andre menschlich anschauliche Vorzüge der römischen Christen dankt Paulus seinem Gott, sondern einfach für ihr Dasein als Christen. Besondere Eigenschaften, besondere Taten sind weniger wichtig als die Tatsache, dass die Fahne aufgepflanzt, der Name des Herrn genannt und bekannt, das Reich Gottes erwartet und verkündigt wird. Darin besteht ja der Glaube, die der Treue Gottes begegnende Gegentreue des Menschen. Wo diese Tatsache sich findet, da ist die durch die Auferstehung Jesu eingeleitete Krisis im Gang, da offenbart sich seine Einsetzung als Sohn Gottes (1,4), da hat der Knecht des Herrn Grund zum Danken. Und weil die Türen in Rom dem Herrn offen sind, darum auch ihm, dem Knecht.

²¹ Vgl. den «Chorus Mysticus» in J.W. von Goethe, *Faust II*, V. 12104f. (5. Akt, Bergschluchten):

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis [...].

V. 9–10 Ein mehr als zufälliger und äußerlicher Zusammenhang zwischen Paulus und den römischen Christen besteht längst. Denn der Gott, welchen ich verehere in meinem Geist dadurch, dass ich die Heilsbotschaft seines Sohnes verkündige, ist mein Zeuge, wie unablässig ich für euch einstehe in meiner Anbetung, nicht ohne das Verlangen, es möchte mir doch endlich einmal möglich werden, mit Gottes Willen zu euch zu kommen. Der Sendbote gehört ihnen (er gehört aber vielen 1,14!), so gewiss er Gott gehört. Der Geist des Begnadigten, des Zeugen, den der Eifer um die Ehre seines Herrn verzehrt (1,5 [vgl. Ps. 69,10; Joh. 2,17]), kann den Geistern derer, die von derselben Offenbarung und Entdeckung bewegt sind, nicht ferne und fremd sein. Seine Anbetung ist Arbeit um ihretwillen so gut wie um seinetwillen. Betet er, so betet er für sie, so gut wie sie, wenn sie im Ringen nicht nachlassen, auch für ihn beten (15,30). Das Aufmerken auf die Heilsbotschaft begründet Solidarität auch unter denen, die sich nie sahen, deren Wege in dieser Welt sich nie berührten. Aus dieser Gemeinschaft in der Sache darf dann auch der Wunsch aufsteigen nach persönlicher Begegnung. Die sich in Gott kennen, |9| möchten sich begreiflicherweise auch von Angesicht kennen lernen, wenn es sein darf. Aber darf es sein? Muss es sein? Nicht durchaus, mit dem Reiche Gottes hat ja dieser Wunsch direkt nichts zu tun. Gottes Wille muss vor allem geschehen, vielleicht dass dann die Erfüllung menschlicher Wünsche hinzugetan wird, vielleicht auch nicht. Was im Zusammenhang mit dem, was Gott will, sein soll, schickt sich dann auch. Unterdessen heißt es sich als die Unbekannten gegenseitig das Beste zutrauen und fernerhin den Willen Gottes zu erkennen suchen. Er wird erkannt in der aufrichtig zustande gekommenen Übereinstimmung zwischen der äußerlich und innerlich gegebenen Lage mit der den Christen ermöglichten Einsicht in das Rechte (12,2). Dieses Erkennen des Augenblicks ist der einzige Weg, auf dem die Erfüllung menschlicher Wünsche denkbar ist.

V. 11–12 Ich sehne mich ja danach, euch zu sehen, weil ich euch etwas mitteilen möchte von der Gnade des Geistes zu eurer Bestärkung, oder besser: damit es in eurer Mitte zu einer gemeinsamen Tröstung komme durch den Glauben, dem ihr und ich beieinander begegnen werden. Jener Wunsch hat seinen Grund. Menschen, die sich auf Gottes Wegen begegnen, haben einander etwas

mitzuteilen. Es kann einer dem andern etwas sein, freilich nicht indem er ihm etwas sein *will*, also gerade nicht etwa durch seinen innern Reichtum, nicht durch das, was er *ist*, wohl aber durch das, was er *nicht ist*, durch seine Armut, durch sein Seufzen und Hoffen, Warten und Eilen, durch alles das in seinem Wesen, was auf ein anderes hinweist, das *über* seinen Horizont und *über* seine Kraft geht. Ein Apostel ist nicht ein positiver, sondern ein negativer Mensch, ein Mensch, an dem ein solcher Hohlraum sichtbar wird. Damit *ist* er andern etwas, damit teilt er ihnen Gnade mit, damit bestärkt er sie in der Aufmerksamkeit, im Harren, in der Anbetung. Der Geist gibt Gnade durch ihn, gerade weil ihm nichts daran liegt, selbst positiv zur Geltung zu kommen. Und dabei wird der Mitteilende von selbst zum Empfangenden, je mehr er mitteilt, der Empfangende zum Mitteilenden, je mehr er empfängt. Vernünftigerweise fragt man sich unter Christen nicht: Kommt's von dir oder von mir? Denn es kommt weder von dir noch von mir, ⁸⁵wir beide sind nichts und haben nichts⁸⁶. Genug, *dass es da ist*, über uns, hinter uns, jenseits von uns^h: das, was beide, den Überlegenen und den Anfänger, tröstet in ihrer menschlichen, äußerlichen *und* innerlichen Gebrechlichkeit und Anfechtung, der *Glaube*, nämlich die Glaubensbotschaft, der Glaubensinhalt, die Treue Gottes. Das Verlangen nach solch gemeinsamem Anklopfen an den Türen des Himmelreichs, nach solch gemeinsamer Bewegung durch den Geist [10] darf sich wohl in uns regen, so gewiss Gemeinsamkeit an sich etwas Leeres und Unwichtiges ist.

V. 13 **Ihr sollt aber wissen, Brüder, dass ich mir schon oft vorgenommen hatte, zu euch zu kommen – wurde aber daran bis jetzt verhindert –, um auch in eurer Mitte, wie ich es auch unter den übrigen Heiden getan, Ernte zu halten.** Der Wunsch des Paulus, nach Rom zu reisen, der offenbar einem Wunsch der römischen Christen entgegenkommt, war schon öfters sein Vorsatz. Aber noch ist an zu vielen Orten der Anfang, den Rom hat, noch nicht gemacht. Da führte ihn sein Lebenswerk, die Sämansarbeit auf jungfräulicher Erde (15,20–22) immer wieder andre Wege. Es blieb aber die Seh-

sucht und die Absicht, auch dort zu ernten, wo *er nicht* gesät [vgl. Mt. 25,24.26 par.], auch dort zu arbeiten, wo andre vorgearbeitet. Mit dem Willen Gottes (1,10) konnte es bis jetzt *nicht* geschehen.

V. 14–15 **Griechen und Barbaren, Gebildeten und Einfältigen bin ich ja mich selbst schuldig und so ist es ganz mein Wunsch, auch euch in Rom die Heilsbotschaft zu verkündigen.** Paulus ist in Pflicht genommen (1,1), das bedeutet eine Schranke seiner persönlichen Wünsche, aber auch eine Möglichkeit ihrer Erfüllung. Landesgrenzen und Kulturschranken werden ihn sicher nicht zurückhalten, und wenn es denn sein soll, wird er auf dem Geistes- und Religionsjahrmarkt in Rom ebenso ungescheut seines Amtes walten wie unter den Albernern von Ikonium und Lystra [vgl. Act. 14,1–20]. Letztlich kann ja auch der Grundsatz, nur da zu reden, wo die Heilsbotschaft *noch nicht* gehört ist, kein Gesetz der Meder und Perser [vgl. Dan. 6,9.16] sein; denn wer könnte letztlich sagen, dass er die Heilsbotschaft *schon* gehört hat?! Auch die christlichen Römer gehören zu dem Völkerheer, dem er sich selbst als Gottgeweihter schuldig weiß. Er wird auch ihnen das Alte als das Neue sagen. Das Bekannte ist ja in diesem Fall immer und für alle das Nicht-Bekannte, dessen man sich zu «erinnern» (15,15) nie genug tun kann. Vorläufig mag der Versuch gemacht sein, durch ein schriftliches Wort jene Gemeinsamkeit des Anklopfens und der Bewegung herzustellen.

⁸⁵ 1. Abdruck (1922²): «wir sind und haben beide nichts». Korrektur von Barths Handexemplar. Diese oben in den Text übernommene Korrektur ist im 2. Abdruck (1923³) unrichtig ausgeführt worden: «wir beide sind und haben nichts».

^h 1. Abdruck (1922²): «jenseits uns».

ⁱ Druckmanuskript: «zu».

DIE SACHE

1,16–17

Denn ich schäme mich der Heilsbotschaft nicht. Ist sie doch die Kraft Gottes zur Errettung für jeden, der glaubt, für den Juden zuerst und auch für den Griechen. Denn die Gerechtigkeit Gottes enthüllt sich in ihr: aus Treue dem Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird leben aus meiner Treue. [11]

«Ich schäme mich nicht.» Die Heilsbotschaft braucht den Streit der Weltreligionen und Weltanschauungen weder aufzusuchen noch zu fliehen. Sie steht, als Botschaft von der Begrenzung der bekannten Welt durch eine andere, unbekannte, außer Wettbewerb mit all den Versuchen, innerhalb der bekannten Welt verhältnismäßig unbekanntere höhere Daseinskreise auch noch zu entdecken und zugänglich zu machen. Sie ist nicht eine Wahrheit neben andern, sie stellt alle Wahrheiten in Frage. Sie ist Angel, nicht Türe. Wer sie versteht, der ist, indem er in dem Streit ums Ganze, um die Existenz versetzt wird, befreit von allem Streit. Apologetik, Sorge um den Sieg der Heilsbotschaft, gibt es nicht. Sie ist als Aufhebung und Begründung alles Gegebenen der Sieg, der die Welt überwindet [vgl. 1. Joh. 5,4]. Sie braucht nicht vertreten und getragen zu werden, sie vertritt und trägt die, die sie hören und verkündigen. Um ihretwillen ist das Kommen des Paulus in das von allen Geistern bewegte Rom nicht notwendig, so gewiss er um ihretwillen getrost und ohne Scham kommen kann und kommen wird. Wir wären *Gott* entbehrlich, *Gott* müsste sich *unser* schämen, wenn er nicht *Gott* wäre – jedenfalls nicht umgekehrt.

Die Heilsbotschaft der Auferstehung ist «*Kraft Gottes*». Sie ist seine «virtus» (Vulgata), die Enthüllung und Erkenntnis seiner Bedeutung, seine betätigte Vorzüglichkeit vor allen Göttern. Sie ist die Handlung, das Wunder aller Wunder, in dem *Gott* sich bekannt gibt als der, der er ist, nämlich als der unbekannte *Gott*, der in einem Lichte wohnt, da niemand zukann [vgl. 1. Tim. 6,16], der Heilige, der Schöpfer und Erlöser. «Was ihr unwissend verehrt habt, das verkündige ich euch!» (Act. 17,23). Alle Göttlichkeiten, die diesseits der durch die Auferstehung gezogenen Linie bleiben, die in Tempeln wohnen, welche von Händen gemacht sind, und die von Menschenhänden bedient werden, alle Göttlichkeiten, die «jemandes bedürfen», nämlich des

Menschen, der sie zu kennen meint (Act. 17,24–25), sind nicht *Gott*. *Gott* ist der unbekannte *Gott*. *Als solcher* gibt er allen Leben und Odem und alles [Act. 17,25b]. Und so ist seine Kraft weder eine Naturkraft noch eine Seelenkraft, noch irgend eine von den höheren und höchsten Kräften, von denen wir wissen oder möglicherweise wissen könnten, weder ihre oberste, noch ihre Summe, noch ihr Born, sondern die Krisis aller Kräfte, das ganz andere, an dem gemessen sie etwas sind und nichts, nichts und etwas, ihr erstes Bewegendes und ihre letzte Ruhe, ihr sie alle aufhebender Ursprung und ihr sie alle begründendes Ziel. Rein und überlegen steht die Kraft Gottes nicht neben und nicht («supranatural») über, sondern jenseits aller bedingtbedingenden Kräfte, nicht mit ihnen zu verwechseln, nicht an sie anzureihen, nur [12] mit äußerster Vorsicht mit ihnen zu vergleichen. Die Kraft Gottes, die Einsetzung Jesu zum Christus (1,4) ist im strengsten Sinn *Voraus*-Setzung, frei von allem greifbaren Inhalt. Sie geschieht im Geiste und will im Geiste erkannt sein. Sie ist selbstgenugsam, unbedingt und in sich wahr. Sie ist das schlechthin Neue, das in der Besinnung des Menschen auf *Gott* der entscheidende, der wendende Faktor wird. Eben um das Aussprechen und Vernehmen dieser Botschaft handelt es sich zwischen Paulus und seinen Hörern und Lesern. Auf diese Botschaft bezieht sich alle Lehre, alle Moral, aller Kultus der Christusgemeinde, sofern das alles nur Einschlagstrichter ist, nur Hohlraum sein will, in dem die Botschaft sich selbst darstellt. Die Christusgemeinde kennt keine an sich heiligen Worte, Werke und Dinge, sie kennt nur Worte, Werke und Dinge, die als Negationen auf den Heiligen hinweisen. Es bezöge sich alles «christliche» Wesen *nicht* auf die Heilsbotschaft, es wäre menschliches Beiwerk, gefährlicher religiöser Rest, bedauerliches Missverständnis, sofern es allenfalls statt Hohlraum Inhalt, statt konkav konvex, statt negativ positiv, statt Ausdruck des Entbehrens und der Hoffnung Ausdruck eines Habens und Seins sein wollte. Wollte es *das*, würde es aus Christus-tum zum Christen-tum, zu einem Friedensschluss oder auch nur zu einem *modus vivendi* mit der diesseits der Auferstehung in sich selbst schwingenden Weltwirklichkeit, so hätte es mit der Kraft Gottes nichts mehr zu tun.²² Das sog. Evangelium stünde in diesem Fall durchaus nicht

²² Vgl. dazu die Charakterisierung der Kirche, wie Barth sie in der Gestalt

außer Wettbewerb, sondern im schwersten Gedränge zwischen den andern^j Welt-Religionen und Welt-Anschauungen. Denn auf die Befriedigung religiöser Bedürfnisse, auf die Herstellung wirksamer Illusionen über unser Wissen von Gott und besonders über unser Leben mit ihm versteht sich die Welt sicher besser als ein sich selbst missverstehendes Christentum^k. Es wäre dann aller Anlass da, sich des «Evangeliums» zu schämen. Paulus aber meint die Kraft des *unbekannten* Gottes: «Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist» [vgl. 1.Kor. 2,9]. Darum schämt *er* sich des Evangeliums *nicht*.

Die Kraft Gottes ist Kraft «zur Errettung». Der Mensch befindet sich in dieser Welt im Gefängnis. Tiefere Besinnung wird sich über die Beschränktheit der Möglichkeiten, die uns jetzt und hier zur Verfügung stehen, keiner Unklarheit hingeben. Wir sind aber Gott ferner, unser Abfall von ihm ist größer (1,18; 5,12) und die Konsequenzen sind immer noch weitgehender (1,24; 5,12), als wir uns träumen lassen. Der Mensch ist sein eigener Herr. Seine Einheit mit Gott ist in einer Weise zerrissen, die uns die Wiederherstellung nicht einmal mehr vorstellbar werden lässt. Seine Geschöpflichkeit^{|13|} ist seine Fessel. Seine Sünde ist seine Schuld. Sein Tod ist sein Schicksal. Seine Welt ist ein gestaltlos auf- und abwogendes Chaos von natürlichen, seelischen und einigen andern Kräften. Sein Leben ist ein Schein. Das ist unsre Lage. «Gibt es einen Gott?» Eine sehr wohl aufzuwerfende Frage! Diese Welt in ihrer Einheit mit Gott begreifen zu wollen, ist entweder sträflicher religiöser Übermut oder letzte Einsicht in das, was jenseits von Geburt und Tod wahr ist, Einsicht von Gott aus. Der religiöse Übermut muss verschwinden, wenn die Einsicht von Gott aus Platz greifen soll. Solange falsche Münzen umlaufen, sind auch die echten

^j Druckmanuskript: «den – andern».

^k Druckmanuskript: «Christen-tum».

Fr. Naumanns verkörpert sah, in *Vergangenheit und Zukunft* (1919), in: Neuer freier Aargauer, Jg. 14 (1919), Nr. 204 und 205 = Anfänge I, S. 37–49, dort S. 38f.: Es ist «die Kirche, der das Verhältnis der Welt zum Göttlichen eine zum vorneherein feststehende, geordnete und sich selbst gleich bleibende Beziehung ist, die bloß der religiösen Erklärung und Verklärung bedarf. Gott ist, wie er ist, und die Welt ist, wie sie ist, und dem Menschen bleibt neben seinen nächsten Pflichten und Sorgen nichts übrig, als – ‚Religion‘ zu haben».

verdächtig. Die Heilsbotschaft bietet die Möglichkeit letzter Einsicht. Aber zu ihrer Verwirklichung muss sie alle vorletzten Einsichten außer Kurs setzen. Sie redet von Gott, wie er ist, sie meint ihn selbst, ihn allein. Sie redet von *dem* Schöpfer, der unser Erlöser wird, und von *dem* Erlöser, der unser Schöpfer ist. Sie ist im Begriff, uns ganz und gar umzukehren. Sie kündigt uns Verwandlung unsrer Geschöpflichkeit in Freiheit an, Vergebung unsrer Sünden, Sieg des Lebens über den Tod, Wiederbringung alles dessen, was verloren ist. Sie ist der Alarmruf und das Feuerzeichen einer kommenden neuen Welt. Was heißt das alles? Wir können es jetzt und hier, gebunden an das Dies und Das, nicht wissen. Wir können es nur vernehmen, und die Besinnung auf Gott, die durch die Heilsbotschaft geschaffen wird, vernimmt es. Die Welt hört nicht auf, Welt zu sein, und der Mensch bleibt Mensch, indem er es vernimmt. Ihm bleibt zu tragen die *ganze* Last der Sünde und der *ganze* Fluch des Todes. Keine Selbsttäuschungen über den Tatbestand unsres Da-Seins und So-Seins! Die Auferstehung, die unser Ausgang ist, ist auch unsre Schranke. Aber die Schranke ist auch der Ausgang. Das Nein¹, das uns entgegentritt, ist das Nein Gottes. Was uns fehlt, ist auch das, was uns hilft. Was uns begrenzt, das ist neues Land. Was alle Weltwahrheit aufhebt, das ist auch ihre Begründung. Gerade weil Gottes Nein! ganz ist, ist es auch sein Ja! So haben wir in der Kraft Gottes den Ausblick, das Tor, die Hoffnung. Und damit die Richtung des schmalen Wegs auch in dieser Welt, die Möglichkeit, immer den nächsten kleinsten Schritt in «getroster Verzweiflung» (Luther)²³ zu gehen. Der Gefangene wird zum Wächter, der, auf seinen Posten gebannt wie jener in seine Zelle, dem grauenden Tag entgegensieht. «Hier stehe ich auf meiner Wache und trete auf den Wall, um auszuspähen, damit ich erfahre, was er mir sage und was er mir auf meine Klage antworten wird. Da antwortete mir der Herr und sprach: Schreibe die Offenbarung auf und bringe sie auf eine Tafel, damit man sie deutlich lesen könne. Noch wartet die^{|14|} Offenbarung

¹ Druckmanuskript: «Nein!».

²³ Vgl. M. Luther, Brief an Georg Spelen, Augustiner in Memmingen, vom 8.4.1516, WA.B 1,36,33f.: «Igitur non nisi in illo [scil. Christo], per fiducialem desperationem tui et operum tuorum, pacem invenies». Vgl. auch WA 39/I,430,7–9.

auf ihre Zeit, aber sie drängt dem Ende entgegen und wird nicht trügen. Wenn sie verzieht, so harre ihrer, denn sie bewährt sich gewiss und bleibt nicht aus» (Hab. 2,1–3).

Die Heilsbotschaft fordert «*Glauben*». Nur für den Glaubenden ist sie «Kraft Gottes zur Errettung». Ihre Wahrheit ist also nicht direkt mitzuteilen und nicht direkt einzusehen. «Nach dem *Geiste*» ist Christus eingesetzt zum Sohn Gottes (1,4). «Geist ist Leugnung der direkten Unmittelbarkeit. Ist Christus wahrer Gott, so muß er in Unkenntlichkeit sein. Die direkte Kenntlichkeit ist gerade für die Götzen charakteristisch» (Kierkegaard).²⁴ Kraft Gottes zur Errettung ist etwas so Neues, so Unerhörtes und Unerwartetes in dieser Welt, dass es in ihr nur als Widerspruch auftreten, vernommen und angenommen werden kann. Die Heilsbotschaft erklärt sich nicht und empfiehlt sich nicht, sie bittet nicht und unterhandelt nicht, sie droht nicht und verspricht nicht. Sie verweigert sich selbst überall da, wo sie nicht um ihrer selbst willen Gehör findet. «Der Glaube richtet sich auf die unsichtbaren Dinge. Damit also Gelegenheit für den Glauben ist, muß alles, was geglaubt wird, verborgen sein. Es wird aber am tiefsten verborgen, wenn es dem Augenschein, den Sinnen und der Erfahrung gerade entgegengesetzt ist. Wenn Gott also lebendig macht, so tut er es, indem er tötet; wenn er rechtfertigt, so tut er es, indem er uns schuldig macht; wenn er uns in den Himmel führt, so tut er es, indem er uns zur Hölle führt» (Luther).²⁵ Die Heilsbotschaft ist nur *glaub*würdig, sie kann überhaupt nur *geglaubt* werden. Darin besteht ihr Ernst, dass sie sich zur *Wahl* stellt: dem, der dem Widerspruch und dem Verharren im Widerspruch nicht gewachsen ist, zum Ärgernis – dem, der der Notwendigkeit des Widerspruchs nicht ausweichen kann, zum Glauben. Das ist der Glaube: der Respekt vor dem göttlichen Inko-

gnito²⁶, die Liebe zu Gott im Bewusstsein des qualitativen Unterschieds von Gott und Mensch²⁷, Gott und Welt, die Bejahung der Auferstehung als *Weltenwende*, also die Bejahung des göttlichen Nein! im Christus, das erschütterte Haltmachen vor Gott. Wer die Begrenzung der Welt durch eine widersprechende Wahrheit, die Begrenzung seiner selbst durch einen widersprechenden Willen erkennt, wem es schwer wird, wider den Stachel zu löcken [vgl. Act. 26,14], weil er zu viel weiß von diesem Widerspruch, als dass er ihm enttrinnen könnte, sondern sich damit abfinden muss, damit zu leben (Overbeck)²⁸, wer sich also schließlich bekennt zu diesem Widerspruch und sich unterwindet, sein Leben darauf zu gründen, der glaubt. Wer Gott vertraut, Gott selbst und Gott allein, d. h. wer die Treue Gottes darin erkennt, dass wir in den Widerspruch zum Da-Sein und So-Sein dieser Welt versetzt sind, wer diese |15| Treue mit Gegentreue erwidert, wer mit Gott Dennoch! sagt und Trotzdem!, der glaubt. Und der Glaubende findet in der Heilsbotschaft die Kraft Gottes zur Errettung, die vorlaufenden Strahlen der ewigen Seligkeit und den Mut, sich auf Wache zu stellen. Aber freie Wahl zwischen Ärgernis und Glaube ist dieses Finden ganz und gar und in jedem Augenblick. Und es sind, wo es zum Glauben kommt, die Wärme der Empfindung, die Wucht der Überzeugtheit, die erreichte Stufe von Gesinnung und Gesittung immer nur begleitende, diesseitige und darum an sich unwichtige Merk-

²⁶ Vgl. Kierkegaard, Einübung, S. 118 (SKS 12, S. 135f.): «Und nun der Gottmensch! Er ist Gott, aber wählt dieser einzelne Mensch zu werden. Dies ist wie gesagt das tiefste Inkognito oder die undurchdringlichste Unkenntlichkeit, die möglich ist; denn der Widerspruch zwischen Gottsein und ein einzelner Mensch sein, ist der größtmögliche, der unendlich qualitative. Es ist aber sein Wille, sein freier Beschluß, und darum ein allmächtig festgehaltenes Inkognito.»

²⁷ Vgl. Kierkegaard, Einübung, S. 126 (SKS 12, S. 143), s. unten S. 138.

²⁸ Vgl. Overbeck, Christentum und Kultur, S. 293 (OWN 6/1, S. 332): «Gewiß, wir wissen zu viel, zu *viel* insbesondere von Dingen, von denen wir nichts wissen können, von letzten Dingen, vom Tod.» – S. 300 (OWN 6/1, S. 338f.): «Wir haben vielleicht zu tief in den Grund der Dinge geblickt, sind darum zu einem Moment des Menschenlebens gelangt, in dem wir zu viel von allen Dingen wissen, auch von den verborgensten und unzugänglichsten, wie vor allem von uns selbst und unserem Ende, dem Tod. Von diesem Wissen ist uns nicht zu helfen und wir haben damit zu leben.» In Barths Exemplar sind beide Passagen unterstrichen. Vgl. dazu Barth, Unerledigte Anfragen, S. 5f.

²⁴ Vgl. Kierkegaard, Einübung, S. 122 (SKS 12, S. 139): «[...] in Unkenntlichkeit sein, in Unkenntlichkeit gehüllt, die Leugnung aller Direktheit ist. Die direkte Kenntlichkeit ist gerade für den Götzen charakteristisch.»

²⁵ M. Luther, *De servo arbitrio* (1525), WA 18,633,7–11: «Altera est, quod fides est rerum non apparentium. Ut ergo fidei locus sit, opus est, ut omnia quae creduntur, abscondantur. Non autem remotius absconduntur, quam sub contrario obiecto, sensu, experientia. Sic Deus dum vivificat, facit illud occidendo; dum iustificat, facit illud reos faciendo; dum in coelum vehit, facit id ad infernum ducendo».

male des eigentlichen Vorgangs. Merkmale des *Glaubensvorgangs* werden auch sie nicht als positive Größen, sondern als Negationen anderer positiven Größen, als Etappen einer Aufräumungsarbeit, durch die im «Diesseits» der Platz frei werden soll für das «Jenseits». Eben darum ist der Glaube niemals identisch mit der «Frömmigkeit» und wenn sie die reinste und feinste wäre. Und sofern «Frömmigkeit» ein Merkmal des Glaubensvorgangs *ist*, ist sie es als Aufhebung anderer Weltgegebenheiten – vor allem aber offenbar als ihre eigene Aufhebung. Der Glaube lebt aus sich selber, weil er aus Gott lebt. Das ist das «Centrum Paulinum» (Bengel).²⁹

Glauben *soll* und glauben *kann* jedermann. Wahlberechtigt gegenüber der Heilsbotschaft ist «*der Jude und der Grieche*». Sie stellt ja das Da-Sein und So-Sein der *Welt* in Frage und ist damit unmittelbar an *jeden* Menschen gerichtet. So gewiss die tiefe Problematik unsres Lebens eine allgemein menschliche Angelegenheit ist, so gewiss auch der göttliche Widerspruch im Christus, in der sie dem Menschen zum Bewusstsein kommen will. Mag der «Jude», der religiös-kirchliche Mensch «*zuerst*» zur Wahl aufgerufen sein, weil er von Haus aus an jenem Rand dieser Welt steht, wo die Schnittlinie der Ebene neuer Dimension (1,4) eigentlich gesehen werden *müsste* (2,17–20; 3,1–2; 9,4–5; 10,14–15), so begründet doch dieser Vorsprung keinen Vorrang. Die Frage: «religiös oder nicht religiös?» ist grundsätzlich keine Frage mehr, um von «kirchlich oder weltlich?» gar nicht zu reden. Die Möglichkeit, die Heilsbotschaft zu hören, ist gleich allgemein wie die Verantwortlichkeit dafür, dass sie gehört wird, und wie die Verheißung, die denen gegeben ist, die sie hören.

Denn was sich in ihr enthüllt, ist das große, allgemeine, jeden Menschen auf jeder Stufe belastende Geheimnis der «*Gerechtigkeit Gottes*». Die in der ganzen Welt, unter Juden und Griechen, höchst fragliche Übereinstimmung Gottes mit sich selbst kommt im Christus ans Licht und zu Ehren. Was der Mensch diesseits der Auferstehung Gott nennt, das ist in charakteristischer Weise Nicht-|16|Gott. Gott – der seine Schöpfung *nicht* erlöst, Gott – der der Ungerechtigkeit der Menschen den Lauf lässt, Gott – der sich *nicht* als Gott zu uns bekennt,

Gott als höchste Bejahung des Da-Seins und So-Seins der Welt und der^m Menschen, das ist das Unerträgliche, das ist Nicht-Gott, trotz der höchsten Attribute, mit denen wir es im höchsten Affekt schmücken. Der Schrei des Empörers gegen diesen Gott kommt der Wahrheit näher als die Künste derer, die ihn rechtfertigen wollen. Nur in Ermangelung eines Bessern, in Ermangelung des Mutes der Verzweiflung wird der ausgesprochene Atheismus diesseits der Auferstehung im allgemeinen vermieden. Im Christus aber redet Gott, wie er ist, und straft den Nicht-Gott dieser Welt Lügen. Er bejaht sich selbst, indem er uns, wie wir sind, und die Welt, wie sie ist, verneint. Er gibt sich selbst als Gott zu erkennen, jenseits unsres Abfalls, jenseits der Zeit, der Dinge und der Menschen, als der Erlöser der Gefangenen [vgl. Ps. 126,1] und gerade damit als der Sinn alles dessen, was ist, als der Schöpfer. Er bekennt sich zu uns, indem er die Distanzen zwischen uns und ihm schafft und wahrt. Er begnadigt uns, indem er unsre Krisis einleitet, indem er uns ins Gericht bringt. Er verbürgt uns die Realität unsrer Errettung, indem er im Christus Gott sein und als Gott anerkannt sein will. Er «rechtfertigt» uns, indem er sich selbst rechtfertigt.

«*Aus Treue*» enthüllt sich die Gerechtigkeit Gottes, aus seiner Treue zu uns. Der wahre Gott hat des Menschen nicht vergessen. Der Schöpfer hat die Schöpfung nicht aufgegeben. Mag das Geheimnis «durch Weltalter hindurch verschwiegen» gewesen sein und verschwiegen werden (16,26), mag immer wieder dem Menschen sein Nicht-Gott erträglicher sein als der göttliche Widerspruch dagegen, mag uns die Enthüllung des Unenthüllbaren das Unmögliche sein, vor dem nur die Gedankenlosigkeit *nicht* zurückschrecktⁿ, es beharrt doch die Treue Gottes zum Menschen, es beharrt die tiefste Übereinstimmung dessen, was Gott will, mit dem, was der Mensch, nach Befreiung von sich selbst sich sehnd, im Verborgenen auch will, es beharrt die göttliche Antwort, die uns gegeben ist, wenn die letzte menschliche Frage in uns wach wird. «Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt» [vgl. 2. Petr. 3,13]. Dass wir in dieses Warten versetzt sind, daran erkennen wir Gottes Treue.

²⁹ Bengel, Bd. II, S. 42 (zu Röm. 6,18, im Rückblick auf Röm. 3,22): «Centrum Paulinum, *FIDES*».

^m Druckmanuskript: «des».

ⁿ Druckmanuskript: «zurückschrickt».

DIE NACHT

URSACHE

1,18–21

«*Dem Glauben*» enthüllt sich, was Gott aus Treue enthüllt. Jenen, die verzichtet haben auf direkte Mitteilung, wird es mitgeteilt. Zu denen, die es mit ihm wagen wollen, redet Gott, wie er ist. Die die Last des göttlichen Nein^o auf sich nehmen, werden getragen von dem größeren göttlichen Ja. Die Mühseligen und Be-|17|ladenen werden erquickt [vgl. Mt. 11,28]. Die dem Widerspruch nicht ausweichen, sind in Gott geborgen. Die sich aufrichtig ins Warten versetzen lassen, erkennen daran, dass sie warten dürfen, sollen und können, Gottes Treue. Die vor Gott Respekt haben und den Abstand wahren, leben mit Gott.

An ihnen erfüllt sich die Weissagung: *Der Gerechte wird leben aus Treue!* (Hab. 2,4). Der «Gerechte» ist der zum Wächter gewordene Gefangene, der Hüter an der Schwelle der göttlichen Wirklichkeit.³⁰ Eine andere Gerechtigkeit gibt es nicht als die des Mannes, der sich in das Gericht Gottes stellt, des Erschrockenen und Hoffenden. Er wird leben: er hat die Anwartschaft des wirklichen Lebens, indem er die Nichtigkeit dieses Lebens erkannt hat, und er ist in diesem Leben nie ohne den Widerschein des wirklichen Lebens, im Vergänglichen nie ohne den Hinblick auf das Unvergängliche. Die *große* Unmöglichkeit hat ihm ja das Ende und das Ziel der *kleinen* Unmöglichkeiten angekündigt. Er wird leben aus der Treue Gottes. Ob man sagt: aus der Treue Gottes oder: aus dem Glauben des Menschen, es ist dasselbe. Schon die Überlieferung dieses Prophetenworts weist nach beiden Richtungen.³¹ Die Treue Gottes ist es, dass er uns als der ganz andere, als der Heilige mit seinem Nein in so unentrinnbarer Weise entgegentritt und nachgeht. Und der Glaube des Menschen ist die Ehrfurcht, die sich dieses Nein gefallen lässt, der Wille zum Hohlraum, das bewegte Verharren in der Negation. Wo die Treue Gottes dem Glauben des Menschen begegnet, da enthüllt sich seine Gerechtigkeit. Da wird der Gerechte leben.

Das ist die Sache, um die es im Römerbrief geht. |18|

^o Druckmanuskript: «Nein!».

³⁰ Vgl. die Charakterisierung Overbecks mit einer Wendung C.A. Bernoullis (Overbeck, *Christentum und Kultur*, S. XXXVI [OWN 6/1, S. 31]) als «Wächter »an der Schwelle metaphysischer Möglichkeiten» in Barth, *Unerledigte Anfragen*, S. 5.

³¹ Vgl. z.B. Kühl, S. 44.

V. 18 Denn es enthüllt sich der Zorn Gottes vom Himmel her über die ganze Ehrfurchtslosigkeit und Unbotmäßigkeit der Menschen, die die Wahrheit in den Fesseln ihrer Unbotmäßigkeit gefangen halten.

Gott! Wir wissen nicht, was wir damit sagen. Wer glaubt, der weiß, dass wir es nicht wissen. Wer glaubt, liebt mit Hiob den Gott, der in seiner unerforschlichen Höhe nur zu fürchten ist, liebt mit Luther den deus absconditus³². *Ihm* enthüllt sich die Gerechtigkeit Gottes. *Er* wird gerettet, nur er. «Nur der Gefangene wird frei, nur der Arme wird reich, nur der Schwache stark, nur der Demütige erhöht, nur was leer ist, wird voll, nur das Nichts wird Etwas» (Luther).³³ Über der Ehrfurchtslosigkeit und Unbotmäßigkeit der Menschen aber enthüllt sich Gottes Zorn.

Der «*Zorn Gottes*» ist das Gericht, unter dem wir stehen, sofern wir den Richter *nicht* lieben. Das Nein, das uns entgegengestellt ist, sofern wir es *nicht* bejahen. Der immer und überall angemeldete Protest gegen das Da-Sein und So-Sein der Welt, sofern wir ihn uns *nicht* zu eigen machen. Die Problematik des Lebens, sofern wir sie *nicht* verstehen. Unsrer Begrenztheit und Vergänglichkeit, sofern sie uns *nicht* als Notwendigkeit bewusst ist. Das Gericht, unter dem wir stehen, ist ja Tatsache, ganz abgesehen von unsrer Stellung dazu. Es ist die für unser Leben bezeichnendste Tatsache. Ob sie in das Licht der kommenden Welt und der Errettung, die sie bringt, tritt, das hängt ab von

³² Ein Hauptbegriff in M. Luther, *De servo arbitrio* (1525), WA 18,600–787; s. z.B. 685,5f.21–27.

³³ *Luthers Vorlesung über den Römerbrief 1515/1516*, hrsg. von J. Ficker, *Die Scholien* (Anfänge reformatorischer Bibelauslegung, 1. Bd. [Teil 2]), Leipzig 1908, S. 57, Z. 35 – S. 58, Z. 2 (WA 56,218,18–21): «non liberatur nisi captivus, non locupletatur nisi pauper, non roboratur nisi infirmus, non exaltatur nisi humiliatus, non impletur nisi quod vacuum est, non constructur nisi quod inconstructum est.» Vgl. die Wiederholung des Zitates in K. Barth, *Rechtfertigung und Heiligung* (1927), in: V.u.kl.A.1925–1930, S. 73.

Unmöglichkeit des Menschen als seine wirkliche und endgültige *Unmöglichkeit*.

V. 32 Es sollte nicht schwer fallen, diesen Zusammenhang einzusehen, aber sie kennen die Rechtsordnung Gottes, dass, die in solcher Richtung treiben, todeswürdig sind, und doch machen sie nicht nur mit, sondern billigen auch noch diese Richtung. Das ist die Weisheit der Nacht, die sich selbst zum Narren hält (1,22). Narrheit ist sie, weil sie unerschütterlich festhält an einer Flächenbetrachtung der menschlichen Dinge, die durch die Tatsachen fortlaufend widerlegt wird. Sie sieht, wohin der ungebrochene Weg des Menschen führt, sie ist sich über die Bedeutung seiner Richtung und seines Zieles nicht im unklaren. Sie kennt die Ursache und sieht die Wirkung, aber sie wagt es nicht, sich Halt! gebieten zu lassen. Immer begleitet die befremdliche Klage über die Hinfalligkeit des irdischen Daseins und die in ihrer Begründung auf diesem Boden ebenso wenig einzusehende Anklage gegen die menschliche Sündhaftigkeit den Weg des seinen Schöpfer vergessenden Menschen; aber das letzte ist doch immer, dass sie^v den Blick auf diesen Boden heften und das darauf gebaute Ganze bejahen, wollen, fortsetzen, gutheißen und – gegen jeden grundsätzlichen Protest in Schutz nehmen. Warum ist es so schwer, sich des Vergessenen zu erinnern, wo doch die Wirkung dieses Vergessens, das Ende unsrer Nachtwanderung, der *Tod*, so offenkundig ist? |30|

^v Druckmanuskript: «wir».

2. Kapitel

MENSCHENGERECHTIGKEIT

DER RICHTER

2,1–13

Wessen Lage ist es, die als «Enthüllung des Zornes Gottes» (1,18) begriffen werden muss? *Wessen* Gott ist Nicht-Gott, der bekannte Gott dieser Welt? *Wer* ist ehrfurchtslos und unbotmäßig und damit von Gott preisgegeben? Ist vom Menschen überhaupt, von jedem Menschen die Rede? Ist die Schranke, die als solche nicht anerkannt ist und darum Schranke bleibt, und die diesem Gottesverhältnis entsprechende Entleerung und Verfinsterung des Lebens die Voraussetzung, von der wir alle herkommen? Oder ist doch nur von bestimmten, wenn auch von den meisten Menschen die Rede? Ist der Zorn Gottes doch nur eine geschichtlich und seelisch bedingte Möglichkeit neben andern? Gibt es in der Nacht des göttlichen Zorns nicht auch Kämpfer im Heere des Lichts¹, die als solche nicht mehr im Dunkeln sind? Gibt es neben Ehrfurchtslosigkeit und Unbotmäßigkeit nicht auch eine Gerechtigkeit der Menschen? Ist nicht viel Ehrfurcht und Demut denkbar und vorhanden, kraft welcher der Mensch eine höhere Stufe des Daseins einnimmt, auf welcher stehend er jener allgemeinen Todeswürdigkeit (1,32) entnommen ist? Ist nicht auch der Glaube eine geschichtliche und seelische Wirklichkeit? Wird nicht der Glaubende in die Lage versetzt sein, sich kraft seines Glaubens dem,

¹ Der Ausdruck stammt aus dem Roman *Helmut Harringa* von Hermann Popert, Dresden 1910 (1916³¹ – Seitenzählung jeweils unverändert), S. 45: «Helmut Harringa [...] hat erkannt, wozu er auf dieser Erde ist. [...] In heiliger Ergriffenheit hebt er die rechte Hand. [...] Und kein Ohr auf Erden hört es, wie seine Lippen klar und schlicht den Fahneneid sprechen: «Ich will ein Krieger sein im Heere des Lichts.»» Wiederholt auf S. 175. Ob Barth den Ausdruck aus eigener Lektüre des Buches gekannt hat, lässt sich nicht mehr feststellen. Vgl. auch Barth, Konfirmandenunterricht, S. 134; ders., *Predigten 1920*, hrsg. von H. Schmidt (Gesamtausgabe, Abt. I), Zürich 2005, S. 311.

was uns alle bändigt², zu entziehen, sich der Last der Gottesfremdheit dieser Welt zu entledigen, einen dem Gewöhnlichen und Allgemeinen entgegengesetzten Boden zu gewinnen, von dem aus er («Wir aber») vielleicht bedauernd und teilnahmsvoll, aber doch grundsätzlich nicht mehr beteiligt, hinüberblicken kann und darf zu denen, die noch nicht in seiner Lage sind, die «es» noch nicht begriffen und sich angeeignet haben? Sollte nicht durch das Hören der längst verkündigten Heilsbotschaft Gottes eine Insel der Seligen³ entstanden sein mitten im Meer der Unseligkeit? Gibt nicht die vorstellbare Möglichkeit, dem unbekanntem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs die Ehre zu geben, die ebenso vorstellbare Möglichkeit an die Hand, dem lastenden Zorne Gottes entronnen zu sein? Eröffnet |31| nicht der denkbare Ausnahmefall, dass ein Mensch sich in die göttliche Krisis unsres Da-Seins und So-Seins aufrichtig hineinstellt und so Gottes Mitkritiker wird, diesem Menschen den Ausweg aus der Finsternis? Oder sollte wirklich jener Ring von Ursache und Wirkung, Abfall und Sturz unentrinnbar geschlossen sein, immer und überall bezeichnend für den Menschen als Menschen, für die Welt als Welt?

V. 1–2 Darum hast du doch keine Entschuldigung, o Mensch, wer du auch seist, mit deinem Urteil. Denn indem du über den andern urteilst, verurteilst du dich selbst, treibst du doch, indem du urteilst, in der gleichen Richtung. Wir wissen aber, dass Gottes Urteil nach dem Maßstab der Wahrheit erfolgt über alles, was in jener Richtung treibt.

«Keine Entschuldigung», kein Grund und keine Möglichkeit, sich auszunehmen⁴, weder für die Nicht-Wisser des unbekanntem Gottes (1,18f.) – noch für die Wissenden! Auch die Wissenden gehören der Zeit an, auch sie sind Menschen. Keine Menschengerechtigkeit, die den Menschen dem Zorne Gottes entrückte! Keine dingliche Größe, keine örtliche Höhe, die ihn vor Gott rechtfertigte! Keine Verfassung oder Haltung, keine Gesinnung oder Stimmung, kein Einsehen und

¹ 2. Abdruck (1922³): «aufzunehmen».

² Vgl. J.W. von Goethe, *Epilog zu Schillers «Glocke»*, V. 31f.:
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

³ Nach Hesiod, *Opera et dies*, 171; vgl. Büchmann, S. 70.

Begreifen, das als solches Gott wohlgefällig wäre! Mensch ist Mensch und ist in der Menschenwelt. «Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch» [Joh. 3,6]. Alles *Ding* hat seine *Zeit*.⁴ Was *im* Menschen und *durch* den Menschen Sein und Gestalt und Ausdehnung gewinnt, das ist immer, überall und als solches Ehrfurchtslosigkeit und Unbotmäßigkeit. Menschenreich ist nie Gottesreich. Niemand ist aufgenommen, niemand entlastet, niemand entschuldigt. Es gibt keine glücklichen Besitzenden⁵.

«Indem du über den andern urteilst, verurteilst du dich selbst.» Indem du dich auf einen Standpunkt stellst, setzt du dich selbst ins Unrecht. Indem du «ich» oder «wir» oder «das ist's!» sagst, vertauschest du die Herrlichkeit des Unvergänglichen mit dem Abbild des Vergänglichen (1,23). Indem du dem unbekanntem Gott die Ehre zu geben unternimmst, als unternähmest du etwas *Mögliches*, verkapselst du die Wahrheit aufs neue. Du nimmst Ehrfurcht und Demut als *dein* Gutes in Anspruch – und bist eben damit ehrfurchtslos und unbotmäßig. Du entledigst dich, unter dem Vorwand deiner Einsichten und Ausblicke, der Last der Welt – und eben deshalb liegt sie schwerer auf dir als auf jedem andern. Du trennst dich als Wissender des Geheimnisses Gottes von deinen Brüdern, vielleicht mit dem besten Willen, ihnen zu helfen, nachdem du über sie hinausgeschritten bist – und weißt eben darum von Gottes Geheimnis gar nichts und bist zum Helfen |32| der Ungeeignetste. Du siehst fremde Torheit ein als *fremde* Torheit – und deine eigene Torheit schreit eben darin zum Himmel. Auch das Neinsagen, die Einsicht in das Paradox des Lebens, die Beugung unter Gottes Gericht *ist's nicht*, auch das Warten auf Gott, auch die «Gebrochenheit», auch die Haltung des «biblischen Menschen»⁶ *ist's nicht*, sofern sie Haltung, Standpunkt, Methode, System, Sache sein, sofern der Mensch sich damit von andern Menschen ab-

⁴ Vgl. den Refrain des Chorals «Sollt' ich meinem Gott nicht singen» von P. Gerhardt, GERS (1891) 3; RG (1998) 724; EG 325: «Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit». Vgl. auch Pred. 3,1.

⁵ Nach dem Rechtsgrundsatz «Beati possidentes», dessen Formulierung auf ein Fragment aus der «Danaë» des Euripides zurückgeht; vgl. Büchmann, S. 314.

⁶ Zu den Stichworten «Gebrochenheit» und «Haltung des biblischen Menschen» vgl. K. Barth, *Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke* (1920), W.G.Th., S. 70–98, bes. S. 76f.86f. = Anfänge I, S. 49–76, bes. 55f.64f.

heben will. Auch der Glaube, sofern er in irgend einem Sinn mehr als Hohlraum sein will, ist Unglaube. Denn da ist sie ja wieder, die Sklavenunbotmäßigkeit, die die aufbrechende Wahrheit Gottes, die Unruhe aller Unruhen, darniederhalten will. Da ist sie ja wieder, die Hybris, die Überheblichkeit, die die Distanz^b zwischen Gott und Mensch verkennt und unfehlbar den Nicht-Gott auf den Thron erheben wird. Da ist sie ja wieder, die Identifizierung des Menschen mit Gott, die unvermeidlich seine Isolierung ihm gegenüber nach sich ziehen wird, die Romantik des Unmittelbaren mit ihrem alten Geschrei: Hier ist der Tempel des Herrn! (Jer. 7,4). Eben das, was du jetzt tust, ist der Widerstand des Menschen, der den Zorn Gottes herausfordert. «Indem du über den andern urteilst, verurteilst du dich selbst.»

«*Treibst du doch urteilend in der gleichen Richtung.*» Also was von den Menschen überhaupt zu sagen ist, das ist auch von den Gottesmännern zu sagen. Sie sind als Menschen nicht anders als andre Menschen (1,1). Es gibt keine besondere Gottesgeschichte als Partikel, als Quantität in der allgemeinen Geschichte. Alle Religions- und Kirchengeschichte spielt sich ganz und gar in der Welt ab. Die sog. «Heilsgeschichte» aber ist nur die fortlaufende Krisis aller Geschichte, nicht eine Geschichte *in* oder *neben* der Geschichte. Es gibt keine Heiligen unter Unheiligen. Gerade sofern sie es sein wollten, sind sie es nicht. Gerade ihre Kritik, ihr Protest, ihre Anklage, sofern sie sie der Welt entgegenschleudern, statt selber darunter zu stehen, stellt sie unvermeidlich in die Reihe. Innerweltlich ist diese Anklage, aus der Not kommt sie, nicht aus der Hilfe, Wort *über* das Leben ist sie, nicht das Leben selbst, künstliches Licht in der Nacht, nicht Sonnenaufgang und Tagesanbruch. Gilt auch von Paulus, dem Propheten und Apostel des Gottesreiches! Gilt von Jeremia wie von Luther wie von Kierkegaard wie von Blumhardt! Gilt auch vom hl. Franziskus, der an «Liebe», Kindlichkeit und Strenge Jesus weit übertrifft und gerade damit wesentlich als Ankläger wirkt, um von der vernichtenden Heiligkeit Tolstojs nicht zu reden.⁷ Getrieben und treibend schwimmt *alles*

^b I. Abdruck (1922²): «Distanzen».

⁷ Vgl. Barths Brief an Thurneysen vom 17.11.1920, Bw.Th.I, S. 442: «Ich

Menschliche mit dem Strom, über dem es zu schweben oder dem es gar zu widerstehen scheint. Christus wohnt |33| in keinem Sinn unter Gerechten.⁸ Gott allein will recht haben. Und es ist die Tragik aller Gottesmänner, dass sie sich, kämpfend für Gottes Recht, selber ins Unrecht setzen müssen. Es muss aber so sein; denn die Gottesmänner sollen nicht an die Stelle Gottes treten.

«*Wir wissen: Gottes Urteil erfolgt nach dem Maßstab der Wahrheit.*» Wirkliche Gottesmänner wissen um diese ihre tragische und paradoxe Lage. Sie wissen, was sie tun, wenn sie sich auf einen Standpunkt stellen, wissen, dass es das eigentlich nicht gibt, und halten sich durch ihren Beruf nicht für entschuldigt. Sie wissen, dass der Glaube nur insofern Glaube ist, als er *keine* geschichtliche und seelische Wirklichkeit beansprucht, sondern unsagbare Gotteswirklichkeit ist. Sie wissen, dass das «vernünftige Schauen» (1,20) keine Methode ist, kein Fündlein, sondern ewiger Erkenntnisgrund. Sie wissen, dass der Glaube an sich so wenig gerecht macht wie alle andern Menschlichkeiten. Sie werden sich doch dem Paradox nicht etwa dadurch entziehen, dass sie eine neue Gegebenheit und Dinglichkeit daraus machen! Sie werden doch das göttliche Nein nicht dadurch entkräften, dass sie es in allzu große Nähe ihres eigenen menschlichen Nein bringen! Sie werden doch der Schärfe des Gerichts nicht dadurch entweichen, dass sie die ihm schuldige Beugung als Station auf einem in der Zeit zurückzulegenden Heilsweg (ordo salutis!⁹) durchmachen, um sie dann

mache deine Anmerkungen alle nutzbar. Neben Franz [v. Assisi] habe ich 2,1–13 auch noch Tolstoj aufmarschieren lassen.»

⁸ Vgl. M. Luther, Brief an Georg Spelen, Augustiner in Memmingen, vom 8.4.1516, WA.B 1,35,29: «Christus enim non nisi in peccatoribus habitat.»

⁹ Unter dieser Bezeichnung wurden in der spätorthodoxen lutherischen Dogmatik die einzelnen Elemente und Stufen des Gnadenempfangs zusammengefasst. In der weiteren Lehrentwicklung erfolgte «insofern eine Akzentverschiebung, als sich im Pietismus [...] die Neigung verstärkte, die Heilsordnung als ein zeitliches Nacheinander von verschiedenen Stufen und notwendigerweise zu durchlaufenden Erlebniszuständen auszugeben» (G. Hornig, *Lehre und Bekenntnis im Protestantismus*, in: *Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte*, hrsg. von C. Andresen, Bd. 3, Göttingen 1984, S. 71–287, dort S. 85). Vgl. auch K. von Hase, *Hutterus redivivus oder Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. Ein dogmatisches Repertorium für Studierende*, Leipzig 1862¹⁰, S. 293–304; Chr.E. Luthardt, *Kompodium der Dogmatik*,

als etwas *schon* Durchgemachtes hinter sich zu lassen! Sie werden doch aus der aufbrechenden Gottesgerechtigkeit der Heilsbotschaft in keinem Sinn einen Schlupfwinkel für sich, eine Festung gegen andre machen. Sie wissen, dass Gottes Urteil nach dem Maßstab der Wahrheit erfolgt. Wer kann da widerstehen, wo der Mensch am Maßstab der Wahrheit Gottes gemessen wird? Wie und wann und wo sollte da nicht *alles* umfallen?

V. 3–5 Rechnest du etwa, o Mensch, mit deinem Beurteilen und deinem Selbermitmachen dieser ganzen Richtung, gerade du werdest dem Urteil Gottes entgehen? Oder missverstehst du den Reichtum seiner Güte und sein Ansichhalten und seine Geduld, merkst nicht, dass die Gottesgüte dich zur Buße treiben will? Dann häufst du mit deiner Hartnäckigkeit und deinem unbußfertigen Herzen einen Schatz von Zorn auf den Tag des Zorns und der Enthüllung des gerechten Gerichtes Gottes.

«Rechnest du etwa, gerade du werdest dem Urteil Gottes entgehen?» Das wäre die falsche Rechnung menschlicher Gerechtigkeit. Eine falsche Buchung gleichsam: was in das Haben Gottes einzutragen wäre, trägt sie in ihr eigenes Haben ein. Was ihr von Gott gegeben ist, das macht sie zu einer [34] menschlichen Möglichkeit und Wirklichkeit. Was ihr in Ewigkeit geschenkt ist, das beansprucht sie als Recht in der Zeit. Sie übersieht, wie wenig das sagen will, in dieser Welt auf einer höheren Warte zu stehen. Sie übersieht, dass jetzt und hier eine Frage an sie gerichtet ist, die sie nicht zu beantworten vermag. Sie übersieht, dass die Weltgeschichte *nicht* das Weltgericht ist¹⁰. Und indem sie törichterweise nach dem greift, was sichtbar und zeitlich ist, lässt sie fahren, was unsichtbar und ewig ist [vgl. 2. Kor. 4,18]. Gerade damit, dass sie sich des Glaubens überhebt, als wäre er Menschenwerk, steht das Gotteswerk im Glauben still, kommt auch der Glaube unter das Gesetz der Nichtswürdigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen. Du wirst dem Urteil Gottes, das nach dem Maßstab der Wahrheit erfolgt, um so weniger entgehen, je mehr du ihm entgehen willst.

Leipzig 1873⁴, S. 202–205; K. Barth, *Moderne Theologie und Reichsgottesarbeit* (1909), V.u.kl.A. 1905–1909, S. 334–366, dort S. 343.

¹⁰ Vgl. die Schlusszeile der vorletzten Strophe in Fr. von Schillers Gedicht «Resignation»: «Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.»

«Merkst du nicht, dass die Gottesgüte dich zur Buße treiben will?» Wie kommt es denn dazu, dass es überhaupt solche Kämpfer im Heere des Lichts gibt, Menschen mit Einsichten und Ausblicken, Menschen, die wie die Juden zur Zeit Jesu etwas gemerkt haben von den letzten Dingen, Menschen, denen das Harren auf Gott selbst, auf Gott allein etwas Bekanntes ist? Solche Menschen sind darum nicht weniger Menschen, und die Welt, in der sie leben, ist darum nicht weniger Welt. Aber über, hinter und an solchen Menschen ist ein Wunder geschehen. Gnade ist ihnen widerfahren: das Unbegreifliche, dass der Herr mit ihnen redete aus dem Wetter wie mit Hiob [vgl. Hiob 38,1]. Sie erschrakten einmal in ihrer Ehrfurchtslosigkeit und Unbotmäßigkeit, sie wurden aufgerüttelt aus dem Traum, als ob *der* Gott sei, den wir so heißen, der Schleier des religiösen Nebels und der göttlichen Zorneswolke zerriss und sie sahen – den Unerforschlichen, hörten – sein Nein!, fühlten – die Schranke, das Gericht, das Paradox unsres Daseins, ahnten notvoll und hoffnungsvoll, um was es geht im Leben des Menschen. Sie kamen unter Furcht und Zittern [vgl. Phil. 2,12] zur Besinnung, zum Respekt, zum «vernünftigen Schauen» [1,20]. Sie wurden zum Anhalten genötigt – vor Gott selbst. Aber was ist das alles? Ist das Mystik, Intuition, Ekstase, Wunderwerk besonders veranlagter und geführter Menschen? Ist das ein Erlebnis reiner Seelen oder eine Entdeckung kluger Köpfe oder eine Errungenschaft festen Willens oder ein Ergebnis innigen Betens? Nein, denn andere sind reiner und klüger, energischer und inniger, und Gott hat nie mit ihnen geredet. Es gibt Mystiker und Ekstatiker, die nie «vernünftig geschaut» [1,20] haben. An dem, was der Mensch hinzubringt, kann es nicht liegen, das ist vor Gott immer, als ob es nichts wäre; was sein Erschrecken und Erwachen *vor Gott* ist, das gehört als solches *nicht ihm*. Wo Gott redet und [35] erkannt wird, da kann von einem Sein und Haben und Genießen des Menschen nicht die Rede sein. Wer von Gott erwählt *ist*, der wird nie sagen, dass er Gott erwählt *hat*. Die Tatsache, dass Ehrfurcht und Demut vor Gott in einem Menschen Raum hat, die Möglichkeit des Glaubens ist nur als Unmöglichkeit zu verstehen, als unerklärlicher «Reichtum seiner Güte»: Wie habe *ich* das verdient, dass ich blind und doch sehend bin? – als unerklärliches «Ansichhalten» seines Zornes: Wie komme gerade *ich* dazu, eine Ausnahme unter Tausenden zu machen? – als unerklärliche «Geduld»

Gottes über mir: Was kann denn Gott von *mir* erwarten, dass er gerade mir diese unerhörte Möglichkeit gegeben hat? Nichts, gar nichts lässt sich zur Begründung und Erklärung dieses «ich» und «mir» vorbringen; es steht vollständig in der Luft, es ist das reine absolute vertikale Wunder. Jedes Wort, das darüber als über ein Erlebnis des Menschen gesagt wird, schon die Behauptung, dass es *ist*, ist zu viel. Wir stehen ja wiederum vor *der* Schnittlinie, die selber keine Ausdehnung haben kann! Das ergibt sich aber aus dieser Dialektik des Wunders: «die Gottesgüte will dich zur Buße leiten.» Was von Gott aus und nur von Gott aus am Menschen wahr wird, das kann nie etwas anderes werden als neuer Ruf zu Gott, neuer Ruf zur Umkehr, zur Ehrfurcht und Demut, Aufforderung aufs neue alle Sicherheit fahren zu lassen, allen Ruhm preiszugeben, aufs neue Gott, dem unbekanntem Gott die Ehre zu geben, als wäre es noch nie, als wäre noch gar nichts geschehen. Jeder Anspruch, jedes Eigentumsrecht, das daraus abgeleitet wird, ist Missverständnis der Erwählung, Missverständnis des ergangenen Rufes, Missverständnis Gottes. Jede positive Behauptung einer Ausnahmestellung macht den, der etwas von Gott gemerkt hat, dem gleich, der noch *gar nichts* gemerkt hat. «Merkst du nicht, dass die Gottesgüte dich zur Buße treiben will?» Weißt du nicht, dass *das* das einzige mögliche und wirkliche Merken ist?

Merkst du es nicht, «dann häufst du dir mit deiner Hartnäckigkeit und deinem unbußfertigen Herzen einen Schatz von Zorn». Dieses Missverstehen verdichtet, verdickt und verhärtet sich nämlich sofort zu einem Klumpen von Missverstand und alles, was der Mensch nun weiter denkt, redet und tut, kommt, und wenn es das Höchste und Reinste wäre, wenn jener Anfang einmal gemacht ist, zu diesem Klumpen. Es entsteht das typisch «religiöse» Leben (als etwas Besonderes im Gegensatz zum Leben überhaupt), dem in seiner romantischen Unglaubwürdigkeit durch keine Reden an seine Verächter¹¹ zu helfen ist. Es entsteht aus der Gottesgerechtigkeit des Propheten die Menschengerechtigkeit [36] des Pharisäers; Menschengerechtigkeit aber ist als solche Ehrfurchtslosigkeit und Unbotmäßigkeit. Noch verbirgt die missverstandene Gottesgüte: das dingliche, gegenständ-

liche Vorhandensein einer auf Gott gerichteten Haltung dem zum Pharisäer gewordenen Propheten die Herrschaft von Nicht-Gott, unter der er schon steht, die drohende Ansammlung des göttlichen Zornes. Noch verbirgt ihm seine gefälschte Bilanz den Ernst seiner Lage. Noch mag er höher und höher bauen seinen Babelsturm [vgl. Gen. 11, 1–9] von Gottesansprüchen, Gottessicherheiten, Gottesgenüssen, aber hinter diesem Vorhang *seines* Lebenstages lauert schon der *ewige* Tag des Zorns und des gerechten Gerichts. Er *ist*, stehend auf seiner Höhe, schon gestürzt. Er *ist*, der Gottesfreund, schon Gottes erbittertster und gehasster Feind. Er *ist*, der Gerechte, schon gerichtet. Er darf sich nicht wundern, wenn das, was er ist, plötzlich auch erscheinen und ausgesprochen werden sollte.

V.6–11 Denn der Maßstab, an dem der Mensch gemessen ist, ist nicht von dieser Welt. Er ist ewig, wie Gott selbst, er ist Gott selbst. Gott sucht im Menschen immer wieder Offenheit für sich, für sich allein. Er begründet uns, indem er uns aufhebt. Er macht uns lebendig, indem er uns tötet [vgl. 1.Sam. 2,6]. Wir werden erlöst, indem wir alle verwandelt werden: beim Schall der letzten Posaune [vgl. 1.Kor. 15,52]. *Darum* geht es. Vor diesem Gott steht auch der Gerechte, *gerade* der Gerechte, der Glaubende, vor dem Gott, **welcher einem jeden bezahlen¹² wird nach seinen Werken: denen, die mit der Beharrlichkeit, wie sie des guten Werkes Kennzeichen ist, die Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit Gottes suchen, mit ewigem Leben! Auf die aber, die, knechtisch gesinnt und der Wahrheit ungehorsam, der Unbotmäßigkeit gehorchen, wartet Zorn und Grimm! Bedrängnis und Verlegenheit also über jedes Menschen Seele, der das Böse tut, des Juden zuerst, aber auch des Griechen. Herrlichkeit aber, Ehre und Frieden über jeden, der das Gute tut, den Juden zuerst, aber auch den Griechen. Denn bei Gott ist kein Ansehen der Person.**

«*Er wird einem jeden bezahlen nach seinen Werken.*» Wer? Er, vor dem alle Menschen nichtig und lügnerisch sind. Er, den der Mensch über seinem ungerecht errafften Reichtum nie vergessen sollte. Er, der

¹² Vgl. Barths Brief an Thurneysen vom 12.11.1920, Bw.Th.I, S.441: «Beachte das ἀποδώσει V.6 mit seinem alttestamentlichen (resp. LXX) Hintergrund und neuer Übersetzung.» In Römerbrief I hatte Barth übersetzt (S.47): «welcher vergelten wird einem jeden».

¹¹ Anspielung auf Fr. Schleiermacher, *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (1799).

es einmal für allemal gesagt hat, dass *sein* die Macht und das Erbarmen ist (Ps. 62,10–13 LXX). Er, von dem der Mensch bekennen muss: ich weiß ihn nicht!^c, um dann zu erkennen, dass er von ihm erkannt ist (Spr. 24,12 LXX). Er, Gott, «bezahlt» die Werke der Menschen, er ist's, der ihren Wert oder Unwert schafft durch die Schätzung, die er ihnen zuteil werden lässt. An ihm also entscheidet es sich, was gut und böse ist. An ihm erleben wir unsern Sinn oder unsern Un-Sinn, unsern Himmel oder unsre|37| Hölle. Die «Werke», unser Tun und Lassen als Menschen, unsre Haltung und Verfassung in ihrer seelischen und geschichtlichen Gestalt, sie haben auch *nur* seelische und geschichtliche Bedeutung. Mag diese so hoch sein, als sie will, wir dürfen sie nicht überschätzen, nicht ins Ewige erheben, der ewige Käufer, der Eine und Einzige, der sie ewig bezahlt, ewig wertet, ist Gott und immer wieder Gott.

Und nun kann das Wunder geschehen, dass er «*denen, die seine Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit suchen, mit ewigem Leben*» bezahlt, dass also dem, was in menschlicher Beschränktheit geschichtlich und seelisch als Ehrfurcht und Demut vor Gott, als Suchen Gottes selbst und Gottes allein wirklich wird, ein tatsächliches Finden Gottes entspricht. Es kann geschehen, dass das Gefäß des Glaubens bei aller offenkundigen Unansehnlichkeit den Inhalt des ewigen Lebens hat. Es kann geschehen, dass die «Beharrlichkeit» menschlichen Wartens und Eilens [vgl. 2.Petr. 3,12] das Kennzeichen des «guten Werkes» ist, das in einem Menschen und durch ihn geschieht. Es kann geschehen, dass das, was Einer in dieser Welt in der ganzen Schwachheit des «Fleisches», unter allen Symptomen höchster Fragwürdigkeit tut, das Gute ist und die Herrlichkeit, die Ehre und den Frieden der kommenden Welt schon in sich trägt. Aber diese Möglichkeit ist menschlich weder zu verwirklichen noch auch nur als wirklich vorzustellen. Sie besteht, wenn sie besteht, ganz und gar nur als Möglichkeit von Gott aus. Ihr gegenüber rücken Jude und Grieche, Gottesmensch und Weltmensch auf eine Linie: der Verheißung und nur der Verheißung sind beide teilhaftig. Nie und in keiner Form wird die Verwirklichung solcher Möglichkeit sich als Mengengerechtigkeit von andern Mengengerechtigkeiten oder -ungerechtigkeiten abzu-

^c Druckmanuskript: «*nicht!*»

heben in die Lage kommen. Nie wird der Glaubende, der Täter des guten Werkes, dies sein Werk als seinen Besitz gegen den Nicht-Besitz anderer ausspielen. Nie wird er sagen: *ich* tue!, sondern immer: *Gott* tut! Nie wird er sagen: Gott *hat* bezahlt!, sondern immer: Gott *wird* bezahlen! (2,13; 3,30; 5,17.19). Nie wird Ehrfurcht und Demut vor Gott etwas anderes sein wollen als Hohlraum, Entbehren und Hofen. Denn *Gottes* ist und bleibt die Herrlichkeit, die der Mensch in dieser Welt verehrt und sucht.

Es kann aber auch das andre, das schreckliche Wunder geschehen: Dass «*auf die, die der Unbotmäßigkeit nachgehen, Zorn und Grimm wartet*», dass einer menschlichen Augen vielleicht unzweifelhaften Ehrfurcht und Demut *kein* Finden des wahren Gottes, sondern ein Finden des Nicht-Gottes (1,23; 2,1–2) entspricht: die Anwartschaft auf die Enthüllung des göttlichen Unwillens (2,5). Es kann geschehen, dass Gott das Werk|38| des Menschen mit Zorn und Grimm «bezahlt», dass das, was als prophetische Ergriffenheit offenkundig dasteht, vor ihm «knechtische Gesinnung» ist: «die Denkart und Lebensanschauung des Tagelöhners, welcher ohne die Hingebung des Eigentümers seine Arbeit lediglich um des Lohnes willen zu tun pflegt» (Zahn)¹³. Weithin leuchtender Gehorsam gegen die Wahrheit kann höchster Ungehorsam, mit Händen zu greifende Demut nichts als Unbotmäßigkeit sein. Was der Mensch «gut meint», kann ein Werk der Bosheit sein und tief im Gerichtsschatten stehen. Auch diese Möglichkeit wird menschlich nicht greifbar werden. Auch sie besteht von Gott, nur von Gott aus. Niemand ist je sicher vor ihr: wiederum rücken Jude und Grieche, Gottesmensch und Weltmensch ihr gegenüber auf eine Linie, stehen unter derselben Drohung. Nie und in keiner Form ist Mengengerechtigkeit sicher vor der Möglichkeit, in den Augen des göttlichen Käufers keinen Wert zu haben, ungekauft liegen zu bleiben. Nie wird Ehrfurchtslosigkeit und Unbotmäßigkeit etwas anderes sein

¹³ Zahn, S. 113–115: «die Denkart und Lebensanschauung des Tagelöhners, welcher ohne die Hingebung des Eigentümers (cf Jo 10,12) seine Arbeit lediglich um des Lohnes willen zu tun pflegt, den er schon am Abend ausbezahlt bekommt (Mt 20,8).» Der Ausdruck «knechtische Gesinnung» lässt sich bei Zahn nicht nachweisen, nur S. 115: «Aus dieser selbstsüchtigen und überhaupt niedrigen Gesinnung», und wiederholt «gemeine Gesinnung»; S. 116: «niedrige, selbstsüchtige und kurzsichtige Gesinnung».

als sie ist, auch nicht auf den höchsten Stufen, in den feinsten Gestalten dessen, was wir geschichtlich und seelisch Glauben heißen. Nie wird sich der Richter das Recht entwinden lassen, auch die Gerechten zu richten. Er^d richtet, er selbst, er allein.

«Denn bei Gott ist kein Ansehen der Person». Was seelisch und geschichtlich sichtbar werden kann als Vorzug eines Menschen vor einem andern, das ist nur die «Person», die Gestalt, die Maske¹⁴, die übernommene Rolle im Schauspiel. Maske ist alles, was den Menschen unter den Mitmenschen ausgezeichnet erscheinen lässt. Es hat seinen Wert in sich, es bedeutet aber keine ewige Auszeichnung, keine, die über die Krisis alles Vergänglichen am Unvergänglichen hinausreicht. Der Maßstab, mit dem Gott misst, ist nicht von dieser Welt. Gott sieht nicht die Maske an. Vor Gott steht auch der Gerechte nicht in der Rolle des Gerechten, sondern als das, was er in Wirklichkeit^e ist: vielleicht als Sucher des Unvergänglichen begnadigt, vielleicht als unbotmäßiger Knecht verdammt, auf alle Fälle durchschaut und eingesehen: Mensch ist Mensch und Gott ist Gott. Was bleibt da übrig von den lockenden Sicherungen des Pharisäismus?

V. 12–13 Die fern vom Gesetz sündigten, werden auch fern vom Gesetz verderben. Und die im Angesicht des Gesetzes sündigten, werden durch das Gesetz gerichtet werden. Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Täter des Gesetzes werden gerecht erklärt werden.

Noch einmal fragen wir (2,4): Wie kommt denn Menschengerechtigkeit zustande? Antwort: Durch göttliche Offenbarung, durch Eröffnung und Mitteilung des göttlichen «Gesetzes»^f, durch göttliche [39] Nähe und Erwählung, die hier einen Menschen und da einen in die Lage versetzt, zu glauben, Gott in Ehrfurcht und Demut gehorsam zu werden (2,14). Aber was vom Herrn geschieht, das ist ein Wunder vor unsern Augen [vgl. Ps. 118,23], das gibt dem Menschen keinen Anspruch auf Vorzug und Sicherung. Sünder ist Sünder. Wer sündigt

^d 1. Abdruck (1922²): «Er».

^e Druckmanuskript: «Wahrheit».

^f Druckmanuskript: «Gesetzes».

¹⁴ «Maske» ist die Grundbedeutung von «persona» und ebenfalls eine Bedeutung von πρόσωπον.

nicht? Abfall ist Abfall. Wer ist nicht abgefallen? Mag auch der Stufenunterschied zwischen denen, die fern von dem ihnen unbekanntem Gesetz, und denen, die im Gegensatz zu dem ihnen bekannten Gesetz sündigen, zwischen menschlichem Unglauben und Glauben sichtbar und wichtig werden auf der Oberfläche, die wir Seele und Geschichte nennen, so fällt doch die eigentliche Entscheidung über den Menschen, die Entscheidung über sein Verderben oder Heil, über sein Verbleiben unter Gottes Zorn oder sein Gerettetwerden nicht nach Maßgabe dieses Unterschiedes. Es gibt hier und dort ein Verlorengehen. Entscheidend ist das *Tun* des Gesetzes: die Verwirklichung der von Gott gebotenen Möglichkeit, also der Inhalt, die Bedeutung, der Sinn der Haltung, die der Mensch einnimmt, und dieser Sinn wird ihm von Gott zugesprochen oder nicht zugesprochen, er ist Gottes und nicht des Menschen Sinn in dem, was der Mensch ohne oder mit Gesetz ist und lebt. Das «Hören des Gesetzes», das Merken, Verstehen, Erleben der Offenbarung tut's nicht, auch nicht das Erleben der höchsten Offenbarung. Was vom Menschen ist, kann den Menschen nicht retten, es ist «nicht gerecht vor Gott». «Täter des Gesetzes» sind seine hörenden Hörer, die «Juden, die es im Verborgenen sind» (2,29). Die Gerechtigkeit dieser Gerechten aber besteht darin: sie «werden gerecht erklärt werden». Wohlverstanden, nicht: «sie sind gerecht», nicht einmal: «sie sind gerecht erklärt», sondern, damit der letzte Schein menschlichen Rechthabens, auch der letzte Schein einer Gegebenheit und Dinglichkeit dieser Gerechtigkeit verschwinde: «sie werden gerecht erklärt werden» (2,6). Sie haben in dieser Welt der Ungerechtigkeit die Anwartschaft der Gerechtigkeit der kommenden Welt, sie haben in der Zeit den Anstoß zu einer ewigen Bewegung empfangen¹⁵. Ihre Gerechtigkeit besteht darin, dass sie ihre ganze

¹⁵ Anspielung auf eine Äußerung von Claus Harms über die Wirkung von Schleiermachers Reden auf seine religiöse Entwicklung; vgl. Cl. Harms, *Lebensbeschreibung (verfasst von ihm selber)*, mit den 95 Thesen des Verfassers (Bibliothek theologischer Klassiker, Bd. 7), Gotha 1888, S. 80: Nach der intensiven Lektüre der Reden «legte ich das Buch hin, ging um den Kleinen Kiel, den einsamen Gang, den Gang der Stillen in der Stadt, und auf diesem Gange war's, daß ich wie mit einem Male allen Rationalismus und alle Ästhetik und alles Selbstwissen und alles Selbsttun in dem Werke des Heils als nichtig und als ein Nichts erkannte, und mir die Notwendigkeit wie einblitzte, daß unser Heil

Menschengerechtigkeit immer wieder Gott ausliefern, dem sie gehört. Sie besteht in ihrem grundsätzlichen Verzicht auf eigene Gerechtigkeit. Wo das Gesetz solche Täter, wo die Offenbarung solchen Glauben findet, da ist Christus: «das Ziel des Gesetzes zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt» (10,4–5). Da ist Erkenntnis dessen, der uns zuerst erkannt hat. Der Richter aber ist und bleibt der Richter, bis Himmel und Erde neu werden [vgl. 2. Petr. 3,13]. |40|

DAS GERICHT

2,14–29

V. 14–16 Wenn es nun geschieht, dass Heiden, die das Gesetz nicht haben, in ihrem Naturzustand tun, was das Gesetz fordert, so sind sie, ohne das Gesetz zu haben, sich selber Gesetz. Solche legen das vom Gesetz geforderte Werk vor: eingeschrieben in ihren Herzen (wobei ihr Gewissen und ihre sich untereinander verklagenden oder auch entschuldigenden Gedanken Zeugen sind) an dem Tage nämlich, da Gott das Verborgene der Menschen beurteilt (laut meiner Heilsbotschaft) durch Christus Jesus.

Eine höchst anstößige, verwunderliche, unanschauliche Mitteilung aus den Einsichten, die sich ergeben, wenn *Gott* als der Richter verstanden ist: Menschen, die keine Offenbarung haben, stehen vor Gott da als solche, die eine Offenbarung haben, Schlafende als Wachende, Ungläubige als Gläubige, Ungerechte als Gerechte! Diese erstaunliche Tatsache, dieses hölzerne Eisen muss nun der Menschengerechtigkeit vor Augen gestellt werden.

von anderer Herkunft sein müßte. Ist dieses wem mysteriös, mystisch, und diese Erzählung eine Mythe, ein Phantasma, so nimm' er's so; ich kann's nicht deutlicher geben, hab' aber daran, was ich die Geburtsstunde meines höhern Lebens nenne; doch richtiger gesagt: die Todesstunde meines alten Menschen nach seiner Erkenntnis in göttlichen Dingen, anders gesprochen, wie Stilling gesprochen von dem Eindruck, den Herder auf ihn gemacht habe: ich empfang von diesem Buch den Stoß zu einer ewigen Bewegung.»

«Heiden, die das Gesetz nicht haben, tun, was das Gesetz fordert.» «Das Gesetz» ist die von Gott gegebene, aber eben gegebene und für einmal abgeschlossene Offenbarung, der von göttlicher Offenbarung hinterlassene Eindruck in der Zeit, in der Geschichte, im Leben des Menschen, die heilige Schlacke geschehenen Wunders, der ausgebrannte Krater göttlicher Rede, die ernste Erinnerung an die ehrfürchtige und demütige Haltung, in die gewisse Menschen dabei gezwungen wurden, der leere Kanal, in dem zu anderer Zeit unter andern Umständen für andere Menschen das lebendige Wasser des Glaubens, des vernünftigen Schauens floss, ein Kanal, der gebildet ist von Begriffen, Anschauungen und Geboten, die alle an jene Haltung gewisser anderer Menschen erinnern, zu ihrer Aufrechterhaltung auffordern. Menschen, «die das Gesetz haben», sind Anwohner dieses Kanals. Sie haben einen Eindruck von dem wahren, dem unbekanntem Gott: entweder in Form einer überlieferten oder übernommenen Religion oder auch in Form eines eigenen früheren Erlebnisses. Sie haben darin so oder so den Hinweis auf Gott, auf die Krisis unsres Daseins, auf die neue Welt, die die Grenze unsrer Welt ist. Eben um dieses Hinweises willen ist ihnen der Eindruck von Offenbarung immer noch eindrücklich und bemühen sie sich, ihn sich eindrücklich zu erhalten. «Heiden, die das Gesetz nicht haben», fehlt irgendwie dieser Hinweis. Ihr persönliches Leben und ihre geschichtliche Erfahrung ist ohne Eindruck von Offenbarung und darum kennen sie |41| auch die Bemühung nicht, sich diesen Eindruck zu erhalten. Man kann sie Schlafende nennen, sofern nichts in ihrer Haltung davon zeugt, dass sie etwa beunruhigt wären durch eigene oder fremde Erinnerung an das, was wir nicht wissen. Man kann sie Ungläubige nennen, sofern kein Staunen, kein Respekt vor dem, was über ihnen ist, keine Gebrochenheit an ihnen sichtbar wird. Man kann sie Ungerechte nennen, sofern sie den Lauf der Welt unbedenklich bejahen und ungehemmt mitmachen. Man kann sie in der Tat in keiner Weise als Anwohner des leeren Offenbarungskanals ansprechen. Aber nun kann es geschehen, dass Heiden, die das Gesetz nicht haben, «tun, was das Gesetz fordert». Das Tun des Gesetzes ist ja eben, weil Gott der Richter ist, etwas anderes als das Haben und Hören des Gesetzes (2,13). «Das Gesetz tun» heißt: Offenbarung findet statt, Gott redet, Ehrfurcht und Demut sind selbstverständlich, denn der Mensch *steht* vor

Gott. Da ist Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Aber Offenbarung ist von Gott. Sie lässt sich nicht nötigen, durchaus dem leeren Kanal zu folgen. Sie kann ihm folgen, sie kann sich aber auch ein neues Flussbett graben. Gebunden an die Eindrücke, die sie etwa sonst und früher hinterlassen, ist sie nicht. Sie ist frei. Und darum ist es doch ein Irrtum, die «Heiden» so ohne weiteres Schläfer, Ungläubige und Ungerechte zu nennen. Auch sie können Gottesfürchtige, von Gott Erwählte sein – ohne ändern als solche kenntlich zu werden. Der Glaube selbst und als solcher ist immer in Unkenntlichkeit gehüllt. Es gibt in den «Heiden» eine Beunruhigung, Erschütterung und Ehrfurcht, die von den Kanalanhängern nur nicht gesehen und verstanden wird. Gott aber sieht und versteht sie. Gottesgerechtigkeit hat sich ihnen längst aufgetan, wo Menschengerechtigkeit sie immer noch misstrauisch von der Seite ansieht. «*In ihrem Naturzustande*» tun sie das Gesetz; in ihrer heitern Kreatürlichkeit und Weltlichkeit, in der schlichten, anspruchslosen Sachlichkeit ihres Tuns sind sie von Gott erkannt und erkennen ihn wieder, sind sie nicht ohne Einsicht in die Vergänglichkeit alles Menschlichen, nicht ohne Ausblick auf den silbernen Rand von Erlösung und Vergebung, der die finstere Wolke unsres Daseins umgrenzt, nicht ohne Respekt vor *dem* Nein, das die Geschöpfe vom Schöpfer scheidet, und vor *dem* Ja, das sie zu Geschöpfen des Schöpfers macht. Auch ihr Leben gewiss nur ein Gleichnis, aber vielleicht ein so vollkommenes Gleichnis, dass es schon darin seine Rechtfertigung hat. Welt, die im Argen liegt [vgl. 1. Joh. 5,19], gewiss, aber vielleicht bereits so zersetzte, aufgelöste, unterhöhlte Welt, dass das Erbarmen Gottes näher, glaubwürdiger erscheint als mancherorts, wo das «Reich Gottes» in voller Blüte steht. Letzter bösester Skeptizismus [42] vielleicht, gänzliche Unzugänglichkeit für alles «Höhere», gänzliche Unfähigkeit, sich noch von irgend etwas imponieren zu lassen; aber vielleicht gerade darum und darin *wirkliche* Gebrochenheit, Sinn für Gott, für Gott selbst. Nörgelnde Unrast vielleicht, alles bemängelnder Protest und innerer Unfriede; aber gerade darum und darin der Hinweis auf den Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft [vgl. Phil. 4,7]. Was fordert denn das Gesetz? An was will doch das Gesetz die erinnern, die es haben? Doch wohl gerade an das, was uns aus den Weltkindern oft so merkwürdig stark anschaut. Sollten *sie* tatsächlich «das Gesetz tun»? Sollten *sie* an der *fließenden*

Quelle stehen? Warum nicht? Wer wird dem «Reichtum der Güte Gottes» (2,4) Schranken ziehen wollen, der selber wirklich weiß von ihr, der das gänzlich Unverdiente, Unbegreifliche, Unableitbare der Offenbarung verstanden hat?

«*Sie sind sich selber Gesetz.*» Gibt es Menschen, die das Gesetz tun, ohne es zu haben, so empfangen sie es eben damit, dass sie es tun, so sind sie sich selber Gesetz geworden. Das lebendige Wasser gräbt sich auch sein Bett und auch der *scheinbare* Vorzug der Kanalanhänger fällt dahin. Ein neues wildes Flussbett wird es sein, ein sehr ungewohnter, andersartiger Eindruck von Offenbarung, eine befremdliche Form von Glauben, was da sichtbar wird. Aber wer will da bestreiten, wo nur Gott bestreiten könnte? Die Religion und das Erlebnis der Menschen Dostojewskis sind doch wohl an allerlei andre Religionen und Erlebnisse zu wagen!¹⁶ Kein Anlass von Seite derer, die «das Gesetz haben» (und wenn es «das Evangelium» wäre!), solche Menschen nur als Missionsobjekte zu betrachten, allzu gütig von «religiösen Ansätzen» bei ihnen zu reden, wo vielleicht längst ganz andre Eindrücke von Gott sind, als wir sie je hatten und haben werden. «*Sie sind sich selber Gesetz.*» Auch wenn es auf Religion und Erlebnisse ankäme – es kommt *nicht* darauf an –, Gott kann den «Heiden» auch das geben und gibt es ihnen.

«*Solche legen das vom Gesetz geforderte Werk vor, eingeschrieben in ihre Herzen.*» Sie kommen in das Gericht Gottes, sie *sind* im Gericht – und das, was den Menschen vor Gott rechtfertigt, findet sich bei ihnen. Inwiefern? Jedes positive «insofern» wäre unzutreffend für

¹⁶ Zu der hier vorausgesetzten Auffassung des Menschenbildes Dostojewskis und dem theologischen Verständnis dieses Bildes vgl. E. Thurneysen, *Dostojewski*, München 1921, S. 21: «Wo [...] die Einsicht in die ganz besonders tiefe *Gefangenschaft* des Mannes als Mann und des Weibes als Weib sich Bahn bricht, da ist der Schritt nicht mehr weit zu dem Seufzen nach einer neuen, ganz und gar andern Gestalt des Menschen, wo weder Mann noch Weib sein wird. In diesem Seufzen aber liegt Gotteserkenntnis, denn das ist das Seufzen nach etwas, das keinem Übergriff des Menschen mehr zugänglich ist, das Seufzen nach Auferstehung.» – S. 32: «Und das ist im wesentlichen das Bild, das wir von allen Gestalten Dostojewskis empfangen, *sein* Bild des Menschen überhaupt. Krank scheinen sie alle, diese Menschen, wie an einer geheimen Wunde, an der tiefen, bohrenden Frage ihres Lebens, die sie nicht beantworten können, bis sie eben in ihrem Kranksein an einer letzten Frage den Sinn des Lebens erblicken.»

das «Werk», das der gerechtfertigte «Heide» Gott vorlegt, mit dem er Gottes Wohlgefallen findet. Hätte Menschengerechtigkeit über ihn zu urteilen, er wäre zweifellos verloren. Jedenfalls ist auch das, was Menschengerechtigkeit allenfalls noch an ihm finden würde, *nicht* das, was ihn vor Gott rechtfertigt. Eher noch wird das Gott [43] wohlgefällige «Werk» bestehen in dem Ende, dem völligen Ende aller Menschengerechtigkeit, an dem er sich befindet, in seiner zweifellosen Verlorenheit, in seinem Verzicht auf alle religiösen und moralischen Illusionen, in seiner Absage an alle Hoffnung auf *dieser* Erde und in *diesem* Himmel. Jenseits, jenseits aller Anschaulichkeit und Dinglichkeit, jenseits alles dessen, was die, die das Gesetz haben, ihm noch zubilligen würden («ein guter Kern», «ein gewisser Idealismus», «religiöse Ansätze») – jenseits *alles* dessen, was der Mitteleuropäer schätzt («Haltung», «Reife», «Rasse», «Persönlichkeit», «Innerlichkeit», «Charakter»), ist das, was er Gott vorzulegen hat und was von Gott mit ewigem Leben «bezahlt» wird (2,6). Vielleicht wirklich gar nichts mehr, was noch als Religiosität (etwa als unbewusste, außerkirchliche¹⁷) anzusprechen wäre. Vielleicht wirklich (Dostojewski¹⁸) nur noch der nackte Mensch im letzten Stadium. Vielleicht nur noch eine einzige große Not, Verlegenheit und Bedürftigkeit. Vielleicht in der Todesstunde nur noch ein Erschrecken vor dem Geheimnis, eine empörte Auflehnung gegen die Notwendigkeit unsres Da-Seins und So-Seins, das erbitterte Verstummen Eines, der unter Protest das Lokal verlässt. Vielleicht ja auch mehr und Besseres und Schöneres – es kommt *nicht* darauf an. Im Himmel aber ist Freude über den einen Sünder, der Buße tut, mehr denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen [vgl. Lk. 15,7]. Was heißt das, Buße? *Nicht* die letzte, höchste, feinste Tat der Menschengerechtigkeit für Gott, sondern die erste grundlegende Tat der Gottesgerechtigkeit für den Menschen: das «Werk», das Gott «eingeschrieben in ihre Herzen», und das darum, weil es von Gott ist und nicht vom Menschen, Freude im Himmel [vgl. Lk. 15,7] veranlasst, das Ausblicken nach Gott, nach Gott selbst, das doch nur von ihm, von ihm selbst gesehen wird.

¹⁷ Vgl. unten S. 519, Anm. 18.

¹⁸ Siehe oben S. 99, Anm. 16.

«Wobei ihr Gewissen und ihre sich untereinander anklagenden oder auch entschuldigenden Gedanken Zeugen sind.» Denn wer hört die Stimme des Gewissens, wie sie auch in den Gesetzlosen und Gottlosen redet? Wer durchschaut die Dialektik von Gott und Verhängnis, Verhängnis und Schuld, Schuld und Sühne¹⁹, Sühne und – Gott, in der die Menschen stehen? Gott hört. Gott durchschaut. Zu ihm redet auch das Verschwiegene, das kaum Gewusste, die «Schickung im Zusammenhang» (Gellert)²⁰. Vor ihm zeugt gerade alles das für den Menschen, was vor menschlichen Richtern nie zeugen kann. Er weiß, was wir nicht wissen. Daher die unbegreifliche Möglichkeit, dass die Gesetzlosen ins Gericht und doch frei *aus* dem Gericht kommen.[44]

Denn «*an dem Tage, da Gott das Verborgene der Menschen beurteilt durch Christus Jesus*», geschieht es, dass «Heiden» ihr «Werk» vorlegen und Gottes Wohlgefallen finden. Woher die Möglichkeit, auch die Gottlosen in Gott zu begreifen, die Querschnitte des «Gesetzes», die die Menschen scheiden in Religiöse und Unreligiöse, Moralische und Unmoralische, wegzudenken und den Längsschnitt einzusehen, der überall, auch in den Tiefen, Zugänge zu Gott offenkundig macht? Es ist «*laut meiner Heilsbotschaft*» der in der Auferstehung angebrochene *neue* Tag des Menschen, der Tag des Christus Jesus, der dieses Licht bringt. Er bringt ja die Wende aller Zeit zur Ewigkeit, er reißt «das Verborgene der Menschen» auf, er offenbart, dass wir Menschen von Gott aus eingesehen sind. «*Durch Christus Jesus*» beurteilt Gott den Menschen. Das bedeutet Krisis: Verneinung und Bejahung, Tod und Leben des Menschen. Ein Ende ist im Christus erschienen, aber auch ein Anfang, ein Vergehen, aber auch ein Neuwerden, und immer beides der *ganzen* Welt, *allen* Menschen.

¹⁹ Anspielung auf den Titel von F.M. Dostojewskis Roman *Преступление и наказание* (*Verbrechen und Strafe*), der durch mehrere Übersetzer ungenau als *Schuld und Sühne* übersetzt worden ist.

²⁰ Vgl. Strophe 4 des Chorals «Nach einer Prüfung kurzer Tage» von Chr.F. Gellert, GERS (1891) 348:

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Denn der im Christus erschienene Erlöser ist auch der Schöpfer aller Dinge, der nichts zurücklässt. Also die Hohen und die Niedern, die Gerechten und die Ungerechten bekommen im Christus *gleichen* Zugang zum Vater, nachdem ihnen das *gleiche* Halt! vor dem unbekanntem Gott geboten worden ist. *Alles* Fleisch ist wie Gras [vgl. Jes. 40,6; 1. Petr. 1,24], und Gott will, dass *allen* Menschen geholfen werde (1,16; 3,29; 10,2 [vgl. 1. Tim. 2,4]). Gerade darum beurteilt Gott *«das Verborgene des Menschen»*. Was alle angeht, das Weltumfassende: die Verdammnis, in der wir stehen, und das Erbarmen, die Macht der Vergebung, von der wir gehalten und getragen sind, es ist unanschaulich, es richtet sich an *«das Verborgene der Menschen»*. Nur da ist und wird es wahr. Es ist nicht wahr, solange sich noch diese Menschen auf der Lichtseite, jene auf der Schattenseite anschaulich gegenüberstehen. Gerade dieser Gegensatz aber wird bedeutungslos, wenn Mitternacht anbricht – oder Mittag, wenn beide Seiten in Finsternis gehüllt oder beide Seiten von Licht erfüllt werden. Christus ist Mitternacht und Mittag. Über allem Trennenden der Menschen wird das Umfassende Gottes erkennbar. Gott selbst wirft die Gottesfrage auf und beantwortet sie, stellt *alle* Menschen auf *allen* Stufen zu *allen* Zeiten unter *eine* Warnung und Verheißung. Unanschaulich, unnahbar, für immer unüberschreitbar, für immer beunruhigend ist die Schnittlinie, die er damit zieht. Immer wieder verweist sie uns auf das *«Verborgene»*, wo Gott selbst urteilt. Aber gerade dieses Harte der Heilsbotschaft von Christus ist auch ihr Befreiendes, Gütiges, Herzliches: Der Gott, [45] der uns allen fremd ist, kann und will sich auch uns allen bekannt geben. Der Gott, den wir alle nicht verstehen, wird sich keinem ganz unbezeugt lassen [vgl. Act. 14,17]. Der verborgene Gott ist dem *«Verborgenen der Menschen»* nicht ferne, um so weniger, je deutlicher es uns wird, dass eben *«im Verborgenen»* Gottes und des Menschen die Entscheidungen fallen. *Dieser* Gott, Gott selbst, der frei an allem vorübergeht, was bloß Eindruck von ihm ist, dieser Gott ist die Hoffnung der Heiden im Gericht.

Aller Menschengerechtigkeit aber ist, weil *Gott* der Richter ist, höchste Zurückhaltung nahegelegt. Ihre sorgenvolle Kritik an den

* Druckmanuskript: *«der»*.

Gottlosen könnte ganz gegenstandslos sein, ihr Eifer um deren Bekehrung weit danebenfahren. Jenseits von *ihrem* Gut und Böse²¹ ist der Arm Gottes in Bewegung. Sie wird wohl daran tun, sich nicht zu weit vorzuwagen.

V. 17–25 Wenn es aber geschieht, dass du dich einen Juden nennst, verlässt dich auf den Besitz des Gesetzes und rühmst dich Gottes und kennst seinen Willen und hast Einsicht in das, worauf es ankommt, als einer, der im Gesetz unterrichtet ist – traust dir aber auch zu, selbst ein Führer der Blinden zu sein, ein Licht für die in der Finsternis, ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen, weil du im Gesetz die vollkommene Ausprägung der Erkenntnis und der Wahrheit vor dir hast – der du den andern belehrst, dich selbst belehrst du nicht? Verkündigst, man solle nicht stehlen, und stiehlt? Sprichst, man solle nicht die Ehe brechen, und brichst sie? Verabscheust die Götzen und beraubst das Heiligtum? Rühmst dich des Gesetzes und entehrst Gott durch deine Übertretung des Gesetzes? Denn euret wegen wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden, wie geschrieben steht. Die Beschneidung hat Wert, wenn du das Gesetz erfüllst. Wenn du aber ein Übertreter des Gesetzes bist, so wird deine Beschnittenheit gleich Unbeschnittenheit.

Eine anstößige, verwunderliche, unanschauliche Mitteilung von der *andern* Seite: Hier sind die Wachenden, und in Gottes Urteil sind sie Schlafende, die Gläubigen und sind ungläubig, die Gerechten und sind ungerecht. Hier ist Eindruck von Offenbarung und – Welt ist Welt auch hier. Menschengerechtigkeit muss auch von dieser Möglichkeit, die im Gerichte Gottes eintreten kann, Kenntnis nehmen.

«Du nennst dich einen Juden.» Du bist nicht der erste Beste. Du hast eine Vergangenheit hinter dir und doch wohl auch eine entsprechende Zukunft vor dir. Dein Leben steht in einem Zusammenhang, der erwarten lässt, du werdest eine Ausnahme bilden in der Welt des Fleisches. Du hast den Namen, dass du lebst [vgl. Apk. 3,1] – [46] im Gegensatz zu den vielen, denen man diesen Namen wirklich nicht geben kann. *«Du verlässt dich auf das Gesetz.»* Du bist umgeben

²¹ Anspielung auf den Titel von Fr. Nietzsches Schrift *Jenseits von Gut und Böse* (1886).